

Abonnements
werden beim Verlag und dessen
bekanntesten Agenten entgegen-
genommen, und zwar zum
voraus zahlbaren
Wiederjahresspreise von:
Mk. 4.40 für Deutschland (direkt
per Reichs-Post)
Mk. 2.75 für Österreich (direkt
per Reichs-Post)
Mk. 2. — für alle übrigen Länder
des Weltpostvereins (Kontingent).

Inserte
Die dreispaltige Zeile
à la carte — 25 Pf. — 30 Gr.

Der Sozialdemokrat

Organ der Sozialdemokratie deutscher Zunge.

Erste
Wochenzeitung
in
London.
Verlag
der
German Cooperative Publishing Co.
E. Bernstein & Co., London N. W.
114 Kentish Town Road.
Postanweisung
Franko gegen Franko.
Gewöhnliche Briefe
nach England fallen Doppelporto.

№ 49.

Briefe an die Redaktion und Expedition des in Deutschland und Österreich verbreiteten „Sozialdemokrat“ wolle man unter Beobachtung äußerer Verhältnisse abgeben lassen. In der Regel sollte man uns die Briefe nicht direkt, sondern an die bekannten Adressen, in möglichst vielen Fällen eingeschrieben.

7. Dezember 1889.

Parteigenossen! Vergesst der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

Deutsches und englisches Unternehmertum.

I.
In unserer vorletzten Nummer stellten wir einen Vergleich an zwischen der deutschen und der englischen Bourgeoisie in ihrer Stellungnahme zur Arbeiterbewegung. Wir zeigten, daß alle Vorwürfe, welche die deutsche Bourgeoisie gegen die deutsche Arbeiterbewegung im Gegensatz zu der Arbeiterbewegung anderer Länder erhebt, auf sie selbst zurückfallen, daß sie es sich selbst, ihrer eigenen Erbarmlichkeit, zuschreiben hat, wenn die Arbeiterbewegung — namentlich die politische — in Deutschland zu einer Stärke und inneren Festigkeit gediehen ist wie in keinem anderen Lande: daß wenn die deutsche Sozialdemokratie eine Position nach der andern erobert, dies zum großen Teil die Schuld oder besser das — freilich negative — Verdienst des deutschen Bürgerthums ist.
Zufällig um dieselbe Zeit, da unser Artikel die Presse verließ, hat ein deutsches Arbeiterblatt, das Berliner „Volkblatt“, ein Schriftstück an das Licht der Öffentlichkeit gezogen, das ein geradezu klassischer Zeuge ist für die Wichtigkeit unserer Darlegungen. Von unbekannter Hand waren dem genannten Blatt die Berichte zugegangen, welche die — Leser schöpf' Athem — vom Verein zur Wahrung der gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen von Rheinland und Westfalen in Düsseldorf und dem „Verein zur Wahrung der wirtschaftlichen Interessen von Handel und Gewerbe“ in Berlin zum Studium der englischen Arbeiterverhältnisse nach England entsandte Kommission an ihre Mandatgeber gerichtet hatte; und in dem richtigen Gefühl, daß solche Berichte nicht nur vor einen engen Kreis — fast hätten wir gesagt, „heimliche Verbindung“ — einseitiger Interessenten, sondern vor das Forum Aller gehören, die an der Gestaltung der Arbeiterverhältnisse direkt oder indirekt interessiert sind, hatte die Redaktion des Berliner „Volkblatt“ sofort, nachdem sie sich von der Echtheit der Berichte überzeugt, sie alsbald zum Abdruck gebracht. Welcher Grund hätte sie auch davon abhalten sollen? Jene welche Gefahr für die Verfasser oder Veranlasser der Berichte war mit der Veröffentlichung nicht verbunden, im Uebrigen konnte es ihnen aber nur Recht sein, wenn Dritte den Schritt thaten, von dem sie selbst angesichts nur ihrer — freilich falsche — Bescheidenheit abgehalten hatte. Da Wahrheit und Offenheit die Nationaltugend der Deutschen sind, so wäre es eine Beleidigung, anzunehmen, andere Gründe, etwa gar die Scheu, ihre wirklichen Gedanken dem Publikum zu offenbaren, hätten die Herren veranlaßt, die Berichte nur als Firkular zu drucken und an die engeren Genossen zu versenden. Daß es Bescheidenheit, nichts als Bescheidenheit war, zeigt erstens die große Entrüstung, die sie über die „Indiscretion“ des Berliner „Volkblatt“ an den Tag gelegt — wäre es Furcht gewesen, so hätten sie sich nach einem alten Sprichwort sicherlich sehr kühl verhalten und nicht den Abdruck des vierten Briefes durch die Polizei inhibirt — und zweitens die Drohung, dreitausend Mark Entschädigung für die ihnen zugefügte Unbill zu verlangen. So etwas bringt nur verlegte Bescheidenheit fertig, während ihre Wahrheitsliebe es den Herren verbot, zu erklären, die im „Volkblatt“ veröffentlichten Berichte seien unecht.

Danken wir ihrer Bescheidenheit, und sehen wir uns nun die Berichte näher an.

Die Kommission setzte sich aus den Herren Möller, Dr. Benner und Bued zusammen und ihnen hatte sich ein Herr W. Caron aus Radershausen bei Barmen angeschlossen. Sie trafen am 25. September in London ein.

Als Aufgabe, schreiben sie, „war uns gestellt: die Arbeiterverhältnisse in England und, soweit als möglich, alles, was mit der Arbeiterfrage in Zusammenhang steht, aus eigener Anschauung kennen zu lernen, und immer in Rücksicht auf die bezüglichen Zustände in Deutschland, uns ein eigenes Urtheil zu bilden.“

Zur Erfüllung dieser Aufgabe haben wir es für erforderlich erachtet, soweit thunlich mit Arbeitgebern aus den verschiedenen großen Industriezweigen, namentlich mit solchen, die eine leitende Rolle in der Arbeiterbewegung gespielt haben, ebenso aber auch mit den Führern der Arbeiterbewegung zu verhandeln.

An Empfehlungen fehlte es ihnen natürlich nicht. Unter anderen waren sie vom Auswärtigen Amt in Berlin an die Deutsche Volkspartei und das Deutsche Generalkonsulat in London empfohlen worden. Natürlich würde das Auswärtige Amt, das als Organ der Regierung „über den Parteien“ steht, genau wie dieser Fabrikantendeputation auch einer Arbeiterdeputation, die zu gleichem Zweck nach England ginge, diese Empfehlungen gegeben haben. Es läme nur auf einen Versuch an, dies über allen Zweifel festzustellen. Und die deutschen Arbeiter haben gewiß alles Interesse, sich über die Verhältnisse ihrer englischen Kameraden zu orientiren.

Interessant ist es nun zunächst, von den Herren zu vernehmen, daß sie „wahrgenommen“ haben, mit welcher außerordentlichen Sorgfalt und wie eingehend jene Bewegung von dem deutschen Generalkonsulat verfolgt und das betreffende

Material gesammelt und zu Berichten verarbeitet wird. Wir glauben aus dieser Wahrnehmung schließen zu dürfen, daß dieser Bewegung auch von der deutschen Regierung das lebhafteste Interesse zugewendet wird.“

In welcher Weise dies geschieht, dafür folgt gleich darauf ein charakteristisches Beispiel.

Die Herren setzen sich gleich in London mit englischen Unternehmern in Verbindung und fragen sie nun folgendermaßen aus:

„Erstens, ob die bisherige Wirksamkeit der Trades-Unions und das ganze Verhältnis, welches sich zwischen Arbeitgebern und Arbeitern infolge ihrer Wirksamkeit herausgebildet hat, als ein für die Industrie förderliches und befriedigendes betrachtet werden kann. Zweitens, ob Anzeichen vorhanden sind, bezw. ob die Befürchtung geheiht wird, daß durch das Eindringen sozialdemokratischer Ideen und Bestrebungen, namentlich durch die Organisation der bisher unorganisirten Massen im sozialdemokratischen Sinne, auch ernste Gefahren für die englische Industrie, wie überhaupt für die wirtschaftlichen und sozialen Zustände Englands entstehen könnten.“

Zu ihrem großen Erstaunen erhalten sie statt der in Deutschland in dieser Hinsicht üblichen Jeremiade eine rein sachgemäße Auseinandersetzung:

„Ohne irgend welches erkennbare Gefühl der Erregung gegen die Arbeiter wurde und sodann geschiedert, in welcher Weise die Vertreter der Arbeitgeber und Arbeiter in Schlichtung der aufkommenden Streitfragen mit einander auf dem Fuße voller Gleichberechtigung verkehrten und man sich mit dem Resultat vollkommen zufrieden zu sein.“

„Unerwähnt darf hierbei jedoch nicht bleiben, daß Herr Martin meinte, sie seien beirrt worden, sich die ganze Trades-Unions-Bewegung so lange als möglich vom Halse zu halten; man habe aber in South-Wales dem Vorgange Nord-Englands auf diesem Gebiete folgen müssen, und er sei überzeugt, daß auch Deutschland auf die Dauer einer ähnlichen Bewegung nicht werde widerstehen können.“

Grade zum Verzweifeln aber war, daß die Engländer gar kein Gefühl zu haben schienen für die sozialdemokratische Gefahr.

„Das Wort Sozialdemokratie kennen sie überhaupt nicht, es ist vielmehr nur von Sozialisten die Rede; von diesen wird aber angenommen, daß sie nur das Eingreifen des Staats in die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse, sonst weiter nichts erstreben. Da ein solches Eingreifen des Staats aber dem Charakter der Engländer absolut zuwider sein würde, so sei die Gefahr ausgeschlossen, daß der Sozialismus irgend welche beachtenswerthe Fortschritte in England machen würde.“

In Bezug auf den letztern Punkt später. Bleiben wir bei der Thatsache, daß die betreffenden englischen Unternehmer, die doch die Verhältnisse in ihrem Lande einigermaßen kennen — denn es sind Leute, die eine gewisse Rolle bei den Konflikten zwischen Kapital und Arbeit zu spielen pflegen — zwar keine besondere Schwärmerie für die Gewerkschaftsbewegung empfinden — das wäre ja auch ziemlich unnatürlich — aber sich mit ihr, so gut es eben geht, abgefunden haben und für die Zukunft abzufinden gedenken, und durchaus keinen Schlotter vor der sozialistischen Bewegung empfinden. Da war man natürlich auf dem Deutschen Generalkonsulat doch weit besser unterrichtet.

In dem deutschen Generalkonsulat war man, wohl gestützt auf die bessere Kenntnis der Sozialdemokratie und ihres Wesens, vollkommen anderer Ansicht. Dort nimmt man an, daß Burns ein ausgeprägter Sozialdemokrat in unserem Sinne sei. Sein Ziel, die bisher unorganisirten Massen in einer National-Föderation von Labour-Unions zusammen zu fassen, wird eben als das Streben erkannt, eine rein sozialdemokratische Organisation zu schaffen. Das deutsche Generalkonsulat erkennt hierin eine entschiedene Gefahr für die jetzigen Zustände umsomehr, da auch von dieser Stelle die Hinneigung einzelner Trades-Unions, wie einer Minderheit unter den Trades-Unions, überhaupt zur Sozialdemokratie beobachtet worden ist.

„Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein! Ja, so ein richtiger deutscher Beamter, der läßt die Dinge sich nicht erst ausreifen, der wittert die unmittelbare Gefahr schon in den Anfängen, der wagt Worte ab, Gedanken, Theorien. Wenn's nach dem deutschen Konsulat ginge, dann hätte auch England schon sein „Ausnahmengesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokraten“. Das deutsche Konsulat hat ja auch zweifelsohne die besten — nennen wir es, „Verdichterstatter.“

Fast genau ebenso wie die englischen Unternehmer, welche die Herren in London trafen, äußerten sich auch alle übrigen, die sie in der Provinz aufsuchten. Man merkt dem Bericht ordentlich an, wie sehr sie es bedauerten, nirgends auf den so sehr häufig gesuchten Schlotter vor der Zukunft zu stoßen, sondern überall nur eine mehr oder minder mäßige Beurtheilung der Verhältnisse in der Gegenwart vorzufinden, sowie das Bestreben, durch nun einmal unvermeidlich gewordene Konzeptionen möglichst gute Beziehungen mit den Arbeitern herzustellen.

Hören wir z. B., was ein Herr Hugh Bell, ein reicher Unternehmer in Widdlesborough, von dem sie selbst sagen, daß er „lediglich vom Standpunkt des Industriellen“ seine Ansichten darlegte, den Herren erklärte. Der Genannte fand die gegenwärtigen Zustände durchaus nicht ideal schön, meinte aber, wie die Dinge einmal liegen, sei das bestehende Verhältnis noch das entsprechend richtigste und auch befriedigendste. Wörtlich heißt es im Bericht:

„Von jeher haben sich die niederen Klassen, wenn immer sie zum Bewußtsein ihrer Macht gelangten, auch als die Stärkeren und Machtvolleren erwiesen. In England haben die Arbeitgeber die größere Macht der Arbeiter anerkannt und sie dadurch zu zügeln verstanden, daß sie sich auf vollkommen gleichen Fuß mit ihnen gestellt und durch die Geltendmachung von Veruntzählungen den Arbeitern zur Anerkennung der gegenwärtigen Interessen gelehrt haben. Diesen Weg bezeichnet Herr Hugh Bell mit äußerster Entschiedenheit als den einzigen, der nicht nur in England, sondern auch in den andern Industrieländern,

besonders in Deutschland eingeschlagen werden müsse, wenn man sich der Hoffnung hingeben wolle, zu befriedigenden Arbeiterverhältnissen zu gelangen. Freilich sei viel Selbstverleugnung und andauernde Nachsicht und Duldsamkeit in dem Verkehr mit Arbeitern erforderlich; der Erfolg aber werde niemals ausbleiben, denn der Arbeiter entscheide sich der Einwirkung konsequent vorgetragener Veruntzählungen nicht, auch werde er im Verkehr mit dem Arbeitgeber stets höflicher und umgänglich, wenn dieser seine volle Gleichberechtigung anerkenne und ihn demgemäß behandle.“

Eine solche Entwicklung aber, wie sie die Arbeiterbewegung in England genommen, sei nur denkbar, wenn sie lediglich auf sich selbst hervorgegangen sei. Jeder Eingriff von autoritativer Seite sei entschieden als verwerflich zurückzuweisen, denn er würde den Arbeiter nur mißtrauisch und werde niemals Erfolge erzielen können.“

Das den Vertretern der Vertriebenen unter den deutschen Kapitalprogen! Wirklich, diese englischen Unternehmer verdienen, unter Kuratel gestellt zu werden. Aber die Herren sollten noch weit Schlimmeres zu hören bekommen. In Darlington trafen sie einen reichen Unternehmer, David Dale, der bei Lohnstreitigkeiten oft als Schlichter gewirkt hatte. In seiner Gegenwart unterhielten sie sich mit einem Gewerkschaftsführer, Namens Trow, Sekretär des „Vereins der Eisen- und Stahlarbeiter von Großbritannien.“ Dieser Trow ist keineswegs ein Umstürzler, er drückte sich sehr scharf gegen die Sozialdemokratie aus und bezeichnete die jetzige Stellung der Arbeiter in England als im Verhältnis zu früher „höchst befriedigend“, da die Streitigkeiten zwischen Unternehmern und Arbeitern mit wenigen Ausnahmen durch gütliche Uebereinkunft beigelegt werden. Im Bericht heißt es dann weiter:

„Mr. David Dale, der dabei saß, pflichtete dieser Ansicht vollkommen bei, obgleich Mr. Trow, wie ich schon sagte, mit ziemlicher Offenheit es als das mit äußerster Konsequenz verfolgte Hauptziel der Arbeiterorganisationen bezeichnete, mehr und mehr von dem Gewinne der Arbeitgeber für die Arbeiter und für deren Wohlfahrt zu erlangen. Dabei schloß er aber nicht an Beherrschung, aus denen hervorging, welche Meinung er Mr. David Dale zollte und wie er demselben zugehen sei. Im Ubrigen hatten wir aber volle Gelegenheit, wahrzunehmen, daß diese beiden Männer auf dem Fuße gänzlicher Gleichberechtigung mit einander verkehrten.“

„Mit zynischer Offenheit“ — dieses Wort ist wirklich die beste Charakteristik — nicht des Geistes der englischen Gewerkschaftler, sondern des der deutschen Unternehmervelt, wie er sich in den Köpfen ihrer Deputation wieder spiegelt. Den Herren imponirt, das ist offenbar, die Furchlosigkeit, welche die englische Fabrikantenwelt gegenüber der Arbeiterbewegung an den Tag legt, halb bewundern sie, halb ärgern sie sich darüber, daß alle ihre Versuche, die Herren von der sozialdemokratischen Gefahr zu überzeugen, vergeblich bleiben. Da endlich findet sich ein Arbeiterführer, der es offen gesteht, daß die Arbeiterorganisationen den Unternehmerprofit, den heiligen, unantastbaren Mehrwerth, nach Kräften zu schmälern bestrebt sind, und der daneben sitzende Kapitalist springt nicht entsetzt auf und schreit: „Das ist ja der reine Umsturz! Polizei her! Staatsanwaltschaft her! Ein Ausnahmengesetz her!“ Nein, er bleibt ruhig sitzen, als ob nichts geschehen wäre. Er findet das Bestreben der Arbeiter, ihren Antheil am Arbeitsertrag so hoch als möglich zu gestalten, nicht „zynisch“, sondern nur natürlich. Selbst wenn er mit dem Arbeiter um Lohn und Arbeitszeit kämpft, sieht er in ihm nur seinen momentanen Gegner, nicht aber einen „Auffässigen gegen die von Gott eingesetzte Ordnung“. Alles genau das Gegenheil von dem, was die Mandatgeber der Herren Bued und Genossen zu thun gewohnt sind, denen das Wort „zynisch“ wahrscheinlich noch zu milde gewesen sein wird. Aber schlechte Gesellschaft verdirbt gute Sitten. Sonst würden ja sicherlich die Herren Berichterstatter nicht bloß den Verstoß der englischen Bergarbeiter auf Einberufung eines internationalen Bergarbeiterkongresses, sondern auch die Ansichten der Fabrikanten Bell, Dale u. als „eine, wenn auch vielleicht unbewußte Hinneigung zur internationalen Sozialdemokratie“ bezeichnet haben.

Indes — es ist noch nicht aller Tage Abend.

Blutegel, Vampyr und Kompagnie.

Wir haben in voriger Nummer bereits des infamen Treibens der galizischen Auswanderungsagenten gedacht, die augenblicklich in Oświęcim vor Gericht stehen, sowie ihrer Deutschen Auftragsgeber, die als hochachtbare Kaufleute frei herumlaufen, und wollen heute unsern Lesern ein Bild geben, wie diese Vampyre ihr schändliches Gewerbe betreiben haben, das zugleich ein interessanter Beitrag ist zu dem Thema, wie Kapitalisten „nur durch Sparen“ entstehen.

Folgendes sind Auszüge aus einem Schriftstück, das uns seinerzeit von wohlunterrichteter Seite über die ganze „Schieberei und Treiberei“ zugeht:

„Um einestheils die Auswanderung aus jenen Distrikten nach Möglichkeit zu fördern und andernteils die Verdrängung der preussischen Regierung, daß jeder Auswanderer aus den östlichen Provinzen, Polen, Galizien u. mindestens im Besitz einer Summe von 200 fl. sein muß, zu umgehen und unwirksam zu machen, hatte der „Norddeutsche Lloyd“ in Bremen und die „Hamburg-Amerikanische Paddel-Fahrt-Aktien-Gesellschaft“ in Hamburg zuerst in Oderberg, und als dort der Schwundel nicht mehr ging, in Oświęcim an der preussisch-galizischen Grenze besondere Agenturen eingerichtet, welche nach besten Kräften für die Zwecke derselben thätig waren. Nicht allein, daß man durch ein Heer von „Zutreibern“ das unvorsichtige Volk auf

*) Das östliche Europa.

jede mögliche Weise zur Auswanderung verleitete, so war auch von Seiten dieser Agenten, wie z. B. des Herrn F. W. Richter in Oswiecim und seiner Angestellten Christian Fickemeyer aus Bremen und Adolph Edw. and Bremen, welche für den „Nord-Cloud“ arbeiteten, die Umgehung und Umwirksammachung der oben erwähnten Verordnung förmlich in ein System gebracht, indem diese Herren solchen Auswanderern, welche nicht die geforderten 200 fl. be- zahlen, die erforderliche Summe zum Vorzeigen an der preussischen Grenze vorstufen, allerdings gegen die ganz anständige Provision von 5 fl. für jede 100 fl. auf einen Tag geliehenes Geld, welches demselben dann schliesslich wieder abgezogen wurde, worauf man die unglücklichen Opfer nach Berlin weiter beförderte und sie dort an den Hauptagenten des „Nord-Cloud“, Herrn F. W. Mattfeldt, abliefern. In der Zwischenzeit verhandelt man es denn in der Regel sehr gut, durch Briefe und Telegramme an Verwandte der in's Reich gelangenen Auswanderer soviel Geld herauszuschlagen, daß die Agentur für ihre Auslagen und Provisionen reichlich gedeckt war, — aus den unglücklichen Opfern machte man dann, was da wollte; ja, dieselben wurden sogar häufig, wenn gegen die Berechnung nicht genug aus ihnen herauszupressen war, auf das Unmenschlichste behandelt. — In derselben Art und Weise „arbeitete“ die Agentur der Hamburg-Amerikanischen Packet-Fahrt-Aktiengesellschaft, welche von einem Juden, Namens Simon Herz, geleitet wurde und bei welcher in hervorragender Weise die Herren S. Klausner, Abraham Gandler und Julius Löwenberg thätig waren. Die Konkurrenz zwischen den beiden Agenturen war so heftiger Natur, daß sie eigens Leute beschickten, welche die Aufgabe hatten, die vom Gegner schon angeworbene Emigranten, meistens mit Gewalt, ihm wieder abzulösen.

Das „Geschäft“ wurde nun in der Regel in folgender Art und Weise „gemacht“: Die Agenten beschäftigten eine Anzahl Baner und Juden, welche in den Korrespondenzen und Büchern als „Jutreiber“ bezeichnet wurden, und welche die Aufgabe hatten, in den Dörfern und Marktsiedeln die Opfer aufzusuchen. Insbesondere wurden Bauern, welche schon in Amerika waren, zu diesem Geschäft angeworben. Möglichst reich gekleidet und gut mit Geld versehen, durchzogen sie die Dörfer und erzählten der saumenden Menge, welche Schätze sie in der neuen Welt fast ohne jede Arbeit angehäuft hätten. Zeigte ein Bauer Lust, sein Glück in Amerika zu versuchen, so war auch gleich ein zweiter Jutreiber zur Hand, welcher sich bereit erklärte, seinen Grund und Boden abzulassen. Bei diesen Grund-Verkäufen kamen wieder aparte Betrugsereien vor. Gewöhnlich trat der von den Agenten gewonnene Dorfweirth als Käufer auf; er beschrieb auch die im Dienste der Agenturen stehenden Galopins, daß die und die Partie Leute nach Amerika gehe. Der Galopin erwartete schon auf dem Bahnhofe die Auswanderer, und von dem Augenblicke hörte die „Fürsorge“ der Agenten für die Auswanderer nicht auf, d. h. sie waren bedingungslos der Ausbeutung durch dieselben überliefert. Wenn gerade einmal der Dorfweirth die Galopins nicht rechtzeitig anstiftete und eine Auswanderer-Gruppe ohne Begleitung eines solchen auf einem Bahnhofe erschien, so nahm sie ein mit der Agentur befreundeter Eisenbahn-Kondukteur in seine „Fürsorge“ und leitete durch indirekte Wege ihre Schritte in die Falle der Unersättlichen. Außerdem posteten Agenten und Jutreiber in den Stationen auf und trugen den Landleuten ihre Dienste an, indem sie ihnen versprachen, sie sicher über die preussische Grenze zu führen. Zu dem Zwecke ließen sie sich von den Auswanderern das Geld verlei- hen, indem sie ihnen vorredeten, daß, wenn zufällig die preussischen Behörden sie mit dem Gelde verhaften sollten, sie die Auswan- derer für ihre Kosten und längere Zeit in Haft behalten würde; wenn man aber kein Geld bei ihnen fände, so würden sie sofort wieder auf freien Fuß gesetzt werden und könnten ihre Reise fortsetzen. Viele falschen Vorspiegelungen wurden nun in der Regel von den unwissenden Landleuten geglaubt, und so gingen sie meistens in die Falle. Ja, die Nachwirkung dieser albernen Lügen und die Furcht vor der Polizei ging denn bei vielen Landleuten so weit, daß es thatsächlich vorgekom- men ist, daß ein russischer Auswanderer, als er auf dem Bahnhofe- Perron in Bremen von einem Schutzmännchen angesprochen wurde, schlen- nicht ein Paket Goldenscheine aus der Tasche zog, dieselben zerriss und die Stücke unter die Kosomotive warf, um nicht als Dieb verhaftet zu werden. Die Gaunerei der Agenten ist aber sogar soweit gegangen, daß, wenn die Bauern auf die vorstehend angeführte Argumentation eingingen und dem Agenten ihr Geld gaben, derselbe sie in hinterer Nacht bis an irgend einen Grenzpunkt brachte, dann plötzlich verschwand und sie in unbekannter Gegend zurückließ, nachdem er sie um ihr ge- sammtes Hab und Gut bis auf den letzten Groschen beschlagen hatte und ihnen von ihrem ganzen Vermögen nichts mehr übrig blieb als das Passagebillet.

Auf Grund solcher niederträchtiger Gaunereien kamen nicht wenige Auswanderer schliesslich aller Mittel entblößt in Amerika an, wo sie, der Sprache völlig unkundig, an gewisse Fabrikanten und Grundbesitzer als eine Art Sklaven verhandelt wurden und nur für Kost und Quartier schmer arbeiten mußten. Wenn es ihnen vielleicht nach Jahre und Tag gelang, andere besser lohnende Arbeit zu erhalten, so brachten sie nach einigen Jahren wohl so viel zusammen, daß sie ihr Rückfahrbillet be- zahlen konnten. Das Resultat ihres Ausweges über's Meer war der Verlust des heimathlichen Grundbesitzes, mehrere Jahre schwerer Arbeit in Amerika, und die Rückkehr als Bettler in die Heimath.

Ueber die Art, wie man speziell von Seiten der Agenturen in Oswiecim das „Geschäft“ handhabte, ist folgendes bekannt worden: Die von den verschiedenen Agenten und Jutreibern, welche fortwährend in den galizischen Dörfern umhertrieben, angeworbenen bäuerlichen Auswanderer wurden zunächst nach der nahe der preussischen Grenze gelegenen Ortschaft Bezejagala bei Oswiecim gebracht. Hier befand sich das „Bureau“ der „Kompanie“. Um die unwissenden Landleute vollends zu täpiren und sie recht gründlich anzubanden, wurden sie in das gedachte Bureau geführt, wo das Bild des Kaisers angebracht war, um dem Verbeubureau ein gewisses amtliches Ansehen zu verleihen. Eines der Mitglieder der Gesellschaft präsentierte sich den galizischen Bauern als Bezirkshauptmann (Starosta) und schwangte ihnen vor, daß die Regierung die Auswanderung der galizischen Landleute nach Amerika wüschte. Eine an dem Tische befindliche Wackeruhr wurde den Bauern als ein Telegraphenapparat dargestellt, der mit Amerika in Verbindung stehe. Jeder, der sich zur Auswanderung bereit erklärte (und das thaten die meisten Landleute, die in dieses Bureau kamen), mußte vor Allem sechs Gulden als Depeschenkosten anlegen. Um nun ganz genau über das Vermögen und die etwaigen Hülfswellen der einzelnen Opfer unterrichtet zu sein, ist man sogar soweit gegangen, daß einer von diesen laubenden Gaunern als katholischer Geistlicher verkleidet, in einem Nebenzimmer den Auswanderern die Beichte abgenommen hat, bei welcher Gelegenheit man denn Alles ganz genau erfuhr, was man wissen wollte. In dieser Rolle soll sich besonders der für den „Nord-Cloud“ arbeitende Angestellte des Herrn F. W. Richter in Bremen, Christian Fickemeyer, gefallen haben. Hatte man dann durch Briefe und Telegramme an Verwandte und Freunde Alles was möglich war, aus den in die Falle Gehangenen an Geld herausgepresst, dann wurden sie unter Begleitung weiter spedit, und zwar von Seiten der Bremer Agentur an den Haupt-Agenten des „Nord-Cloud“, Herrn F. W. Mattfeldt in Berlin. Dieser Herr spedit dann die Auswanderer weiter nach Bremen an die von der Wandelsbank des „Cloud“ besitzene Wirtshaus, wobei er auch wieder sein Schicksal zu scheitern ließ. Das Herr Mattfeldt in Bezug auf rechte Geschäftsführung ein ziemlich weises Gewissen hat, geht unter Anderem daraus hervor, daß derselbe seiner Zeit, als durch den Konkurrenzkampf der verschiedenen amerikanischen Eisenbahngesellschaften der Preis eines Fahrbillets von New-York nach Chicago auf einen Dollar herabgedrückt war, sich nicht scheut, hat, von einer Menge Auswanderer sich für ein solches Bilet die Summe von 14.25 Mk. bezahlen zu lassen, also für jedes einzelne Bilet die nette Provision von 10.— Mk. einzubehalten. Als diese unverschämte Bezahlung der Auswanderer zur Kenntnis des Chefs des Passagebureaus des „Nord-Cloud“ in Bremen, Herrn P. . . gebracht wurde, wurde dieser Herr die Achseln und wies den betreffenden Angestellten an, ebenfalls diese unverschämte Provision von den solche Biletts verlangenden Auswanderern zu nehmen, da man doch Herrn Mattfeldt nicht kompromittiren könne! — Das ist die Moral seiner Leute, deren erster und oberster Grundsatz lautet: „Bereiten sich groß geschicklich!“

Welchen Umfang das Geschäft dieser Seelenverkäufer neuerdings an- genommen hatte, ergibt daraus, daß bereits nachgewiesen ist, daß von betreffenden Agenten vom 1. Januar bis Mitte Juli laufenden

Jahres nicht weniger als 14000 Auswanderer aus Galizien nach Amerika spedit wurden. Unter diesen Emigranten befindet sich eine bedeutende Anzahl junger Männer und eine noch größere Anzahl junger Mädchen, welche dem Alterthume entflohen und in Amerika der Schande zugeführt wurden. Man kann nicht genug sagen, daß die Behörden von diesem durch zehn Jahre schamhaft betriebenen „Ge- schäfte“ bis nun keine Kenntnis gehabt haben wollen und die laubenden Agenten ungehindert aus der Unwissenheit ihrer Mitmenschen Millionen herauszuschlagen vermochten. Die Drohm- „Verdict“ der Hauptagenten war, folgt schon aus dem Umstande, daß bei dem Agenten Löwenberg nahezu eine Million in Werthpapieren vorgefunden wurde. Simon Herz erwarb in zehn Jahren ein Vermögen, welches er vor Gericht selbst auf eine halbe Million angibt; der Haupt-agent F. W. Mattfeldt in Berlin wußte von Kennern auf mindestens eine Million geschätzt, und annähernd in demselben Maße be- reichert sich die anderen Agenten. Die in Beschlag genommenen Ge- schäftsbücher des Simon Herz weisen nach, daß derselbe in einem halben Jahre 7000 Personen über Hamburg nach Amerika verandte. Nimmt man dazu jene Auswanderer, welche über Bremen gingen (deren An- zahl wohl ungefähr die gleiche Höhe erreichen dürfte) und jene, welche durch heimliche Agenten gepresst wurden, so dürfte die oben angeführte Ziffer von 14000 Auswanderern wohl eher zu niedrig als zu hoch ge- griffen sein. Bezeichnend für den Umfang des Bremer Geschäfts sind unter Anderem auch die Summen, welche die Bremer Agentur in Os- wiecim an ihren Auftraggeber, Herrn F. W. Richter in Bremen abschickte. Dieselben belaufen sich in einem Zeitraum von nur anderthalb Monaten auf zusammen 12000 fl. Noch bezeichnender aber sind die Zahlen, welche die Bücher des Telegraphenmittels in Oswiecim ausweisen. Sehr häufig ereignete es sich nämlich, daß die armen zur Auswanderung ge- pressten Landleute in Oswiecim gewahrt wurden, daß ihre paar Gulden den Anforderungen der Agenten nicht genügt. Sie telegraphirten denn nach Hause an die Verwandten um telegraphische Geldanweisung. Man kann sich denken, daß es jedesmal recht geringe Summen waren, die den Auswanderern auf diese Weise nachgeschickt wurden, und doch summiren sich dieselben — immer nach amtlichen Ausweisen — auf die for- rende Höhe von 88000 Gulden.

Soweit der Bericht. Ueber das Treiben der „Agenten“ und ihrer Kreaturen hat inzwischen die Prozeßverhandlung noch viel schreckere Thatsachen als die hier geschilderten aufgedeckt. Außerdem war es un- vermeidlich, daß auch verschiedene der sarkastischen Beamten, die für schändes Geld den schändlichen Handel nicht nur duldeten, sondern sogar direkt unterstützten, entlarvt und zur Verantwortung gezogen wurden. Einige, aber wahrscheinlich nicht alle. Und die Hauptthatsachen, die intellektuellen Urheber all dieser Schändlichkeiten sind dem Arm der Justiz entrückt, d. h. der österreichischen. Und die preussisch-deutsche richter nicht, sie geht die ganze Geschichte nichts an. So bleibt einwollen also nichts übrig als die Brandmarkung vor der öffentlichen Meinung. Diese darf und wird sich darüber nicht täuschen lassen, daß die jüdischen Seelenverkäufer, die ver- rätherischen Beamten und Bauern, die in Oswiecim vor Gericht stehen, alles in allem nur Werkzeuge sind. „Wenn diese Gauner und Lumpen“ — schließt unser Bericht treffend — nicht ihre Stüge und einen Rück- halt an den großen Mittelschichten für Auswandererförderung in Bremen und Hamburg gehabt hätten und die oberen Beamten derselben, wie z. B. die Chefs der Passagebureaus, nicht von den vorstehend ge- schilderten Praktiken ihrer Agenten unterstützt und damit einverstanden gewesen wären, wenn sie ferner die betreffenden Agenten nicht mit ganz bedeutenden Geldmitteln unterstützt hätten, um ihr sauberes Ge- schäft im größten Umfange betreiben zu können, so hätte dieser schand- bare Schwindel, die unverschämte Betrugserei und Seelenverkäufererei niemals diese Ausdehnung erlangen können.“

Die Blutegel hat man gepackt, an den Schandpfahl mit den Vampyren!

Sozialpolitische Rundschau.

London, 4. Dezember 1889.

(*) Der Elberfelder Prozeß, so schreibt man uns, gleicht allen bisherigen Sozialistenprozeßen auf Grund der §§ 128 und 129 in Bezug auf den Inhalt der Anklage, — soweit bei solchen Prozeßen von An- halt die Rede sein kann — unterscheidet sich aber von allen durch seine nebelhafte Knuddehnung. Der Ausdruck: „ein Rebell ohne Kopf“ paßt auf diesen Prozeß besser als auf jeden bisherigen. Es ist nicht mehr Substanz da, als bei früheren Prozeßen, allein sie ist um das zehnfache verdünnt und nimmt darum entsprechend mehr Raum ein. Statt 6, 8, 10 Angeklagten haben wir deren etliche und 80, statt eines oder zwei Duzend Jungen nahe an die 500. Gleichheit der Qualität und Verschiedenheit der Quantität. Durch die Quantität wird aber bekanntlich auch die Qualität verändert — ein Gramm Gift, das in einem Liter Wasser noch tödlich wirkt, verliert in 100 Litern Wasser seine tödliche Wirkung. Genau so ist es mit der Substanz der Geheimbunds- prozeße. Das Material, welches fondert selbst bei der heutigen Rechts- pflege zur Beurtheilung von 6, 8, 10 Angeklagten kaum ausgereicht hätte, erscheint geradezu lächerlich unzureichend, wenn es zur Beur- theilung von etlichen und 80 Angeklagten verwendet werden soll. Die Mäher des Elberfelder Prozeßes wollen, nach bekannten Mustern, die Quantität durch die Quantität erziehen, und Dauf ihrer unsmüßigen Ueber- treibung haben sie die Qualität durch die Quantität nur verdrören. Hätten sie, wenn sie nun einmal um jeden Preis einen Geheim- bundsprozeß haben wollten, ein halbes Duzend oder ein Duzend rheinischer Sozialdemokraten unter Anklage gestellt, so hätten sie — wenigstens in den Augen politisch belangener und juristisch nicht geschulter Leute den Eindruck hervorbringen können, es liege wirklich ein Vergehen im Sinne der Rauschparagrafen 128 und 129 vor. Jetzt ist das anders. Im Augenblick, wo wir dies schreiben, dauert die Jugendvernehmung noch fort und läßt das Ende und der Ausgang des Prozeßes sich noch nicht absehen, allein das ist bereits entschieden: Der Prozeß ist verurtheilt und die Polizei steht an dem Schandpfahl.

Stauden hat das Publikum — einerlei, welcher Partei angehörig — die absolute Richtigkeit einer Anklage erkannt, zu deren Aufbau die Polizei und Staatsanwalt fast sieben Viertel Jahr ge- braucht haben — und wenn wir die Vorbereitungen der Polizei, welche den Prozeß einzuführen hatte, dazu rechnen, sogar in diesen vier Jahren nach den eigenen Geschäftsbüchern der als Zeugen fungiren- den Polizeibeamten.

Stauden hat das Publikum erfahren, daß das ganze „Material“ dieses Prozeßes, insoweit es nicht aus öffentlichen, aller Welt zugäng- lichen Aktenstücken und hundertmal widerlegtem Angstweiner- und Polizeilich zusammengekehrt ist, keine andere Stütze hat, als die Auslagen eines verlogenen und dotirten Polizeibeamten, der die Sozialistenjagd zu seinem Geschäft gemacht hat, und mit der Wahrheit auf so ge- spanntem Fuß steht, daß er nicht im Stand ist, die einfache Thatsache wahrheitsgemäß zu erzählen.

Und die Auslagen dieses verlogenen und bornirten „Beamten“ haben zur Doppelstöße: 1) den Dienst des betreffenden Subjekts, dessen totale Unzulänglichkeit bei dem ersten Verhör für jeden Denkfähigen zu Tage trat; 2) die Spitzberichte eines „durchaus zuverlässigen Ge- währsmannes“, der an Glaubwürdigkeit höchstens noch von dem oder den (dem der Kammerhof ist selber nur Werkzeug) Gallanten übertroffen wird, die ihn zu seiner Judasarbeit angepöbeln haben, und der sich selber in öffentlicher Gerichtsverhandlung richtig gefestigt hat, indem er sagte: „ich bin nicht weis, daß ich erschossen werden“.

Und die Verichte dieses Spiegels, der zerkrümelt zugegeben hat, daß er die Polizei, welche angelegen sein wollte, auch nach Wank an- gelogen hat, bilden, wenn wir den nebenstehlichen Klunder bei Seite schieben, das eigentliche, das einzige juristische Fundament der Anklage. Kein Mensch mit Rechtsgesinnung und juristischer Bildung konnte eine derartige Anklage erheben, oder sie, wenn erhoben, für juristisch begründet erachten. Daß sie in Ermordung erhoben worden, und zu einem wirk- lichen, ernsthaften Prozeß vor einem wirklichen, ernsthaften Gerichtshof führen konnte, das wird ein unüberbares Räthsel für Jeden sein, der

nicht die ganze Verkommenheit und Verderbtheit unseres offiziellen poli- tischen Lebens kennt — nicht die Umdeutung aller Rechtsbegriffe, nicht den Knull und des Streberthums, nicht die Feigheit und Anseligkeit, welche im Reich der Gottesfurcht und frommen Eitelkeit das Evangelium der Kaiser- und reichstreuen Gesinnungstüchtigkeit bilden.

Für die Angeklagten selbst aber bietet dieser Prozeß gerade durch seine monströse Rebellhaftigkeit doch den Nachtheil, daß die Anklage schwer zu fassen ist. Statt greifbaren Thatsachen stehen sie vor substanzlosen Ausgebirgen juristischer Sophisterei und Knullsterei, die einfach zum Lachen wären, wenn das Gefängniß, alias das National- zuchthaus Heinrich Heine's ihnen nicht einen sehr substantiellen Hinter- grund verleihe. Mit diesen Rebellgehaltnen, die sich nicht wackeln, nicht erschrecken lassen, hat der Angeklagte, hat die Verteidigung sich herumzuschlagen — es ist kein ehrlicher Kampf mit einem offenen Feind, sondern ein widerwärtiges Ringen mit den Erzeugnissen heimtücklich- bodhafter Phantasie, die nicht todt zu machen sind, weil sie kein Leben haben, und die denen es in Bezug auf den Ausgang sich nur darum handelt, ob die unfehlbaren Herren Richter an sie glauben oder nicht. Der Angeklagte mag noch so unschuldig sein, sich noch so unschuldig fühlen — solcher Anklage gegenüber darf er kein Ver- trauen setzen auf seine Unschuld, denn er weiß, daß nach den heutzutage in den obersten Kreisen herrschenden Anschauungen die Unschuld Schuld und die Schuld Unschuld ist; — und er weiß, daß die einzige Frage für ihn die ist: sind seine Richter im Sinne der herrschenden Anschauungen, oder sind es unabhängige Männer? keine Möglichkeit der Berechnung, kein fester Stützpunkt — Alles Zufall und Willkür.

Darum wollen wir uns auch nicht der müßigen Arbeit hingeben und die Chancen der richterlichen Entscheidung abwägen suchen. Nur das können wir sagen: Wenn je eine Anklage gerichtet war, so ist es diese. Wenn je — von geringfügigen Nebenpunkten abgesehen — die juristische Notwendigkeit der Freisprechung vorlag, so ist es in diesem Prozeß. Und sollte trotzdem eine Verurtheilung erfolgen, wofür, so bedeutet das nur, daß die deutsche Justiz sich solidarisch hält mit der deutschen Polizei und neben derselben am Schandpfahl stehen will. —

— Aus Deutschland. Ende November, wird uns geschrieben: Die Qual des Sozialistengesetzes dauert für die unglücklichen Ordnungsparteien ungestört fort. Wenn man sieht, wie namentlich die nationalliberalen Mannesseten sich wenden und drehen und verrenken (was sie bei ihrer Kaufschmähung mit einer gewissen Virtuosität thun können), muß Einen, der für solche Gefühle noch empfindlich ist, der Reueheit ganzer Jammer antauchen. Da ist der Stod! Springen oder nicht springen? That's the question! Der liebe, gute Stockhalter läßt sich vielleicht erweichen, und hält den Stod niedriger. Es wird gekickt und gebettelt. Wird er sich erweichen lassen? Abwarten und Kräfte sammeln zum Hochsprung. Denn ein Hochsprung wird's diesmal; und es ist ein wahres Glück für die Herren Nationalliberalen, daß sie den Großmeister deutscher Tarntanz, den Däbigen-Göy von Lindenau in ihrer Mitte haben — der kann sie einpöbeln, so daß die Schenkelbeine nicht allzusehr Roth leiden. Die Sozialistengesetz-Kommission hat ihre entscheidende Sitzung auf acht Tage hinausgeschoben — wie offen bemerkt wird: „um Zeit für Verhandlungen mit der Regierung, und für Verhandlungen der Parteien untereinander zu gewinnen.“

Früher that man oft genau Rehnliches, allein die Herren Parla- mentarier schämten, sich es zu sagen. Sie hatten noch Scham. Das hat jetzt aufgehört — sie „pfeifen“ auf den Schein, d. h. den Heiligenschein, und gemieren sich nicht, dem von ihnen so schmachvoll profitirten und auf den Hund gebrachten Parlamentarismus das letzte Feigenblatt- restchen herunterzuziehen. „Hinter den Kulissen“ wird Alles abgemacht, wird geflüstert, geschwätzt, verrathen, verkauft. —

Wozu eigentlich der Reichstag überhaupt noch da ist? Es wäre doch viel einfacher, der Wisnark oder Waldersee — welches von den zwei Weitemännchen nun gerade „drin“ oder „draußen“ ist, — ließe sich die betreffenden „Parteilührer“ zum Glas Bier oder Wein in's Haus oder in die Kneipe kommen, und der übrige Reichstag bleibe hübsch zu Hans, und würde bloß in den W h s t i m m u n g e n „verkommen“, die recht bequem auf 3 oder 4 Tage in der ganzen Session verlegt werden könnten. Drei oder vier Tage hält's auch der faulste Kartellbruder im Reichstag aus; und auf diese Weise würde auch der fatale Mangel der Beschluß- unfähigkeit entfernt.

Scherg bei Seite — die Sache ist zu ernst dazu. Nicht, daß wir uns grämen — im Gegentheil: der marasmus sonilis, die Greisen- Impotenz des deutschen Parlamentarismus bedrückt sie nur die Greisen-Impotenz des deutschen Bürgerthums, das nicht bloß das Bewußtsein seiner Verkommenheit hat, sondern sich auch mit diesem Bewußtsein ansgesöhnt hat und es gar nicht mehr für nöthig hält, seine häßliche Blöße vor der Welt zu verdecken.

Jedenfalls ist Deutschland das erste Land, dessen Bürgerthum die politische Verkommenheit so weit treibt, daß es sich freiwillig unter Kuratel stellt, und zwar unter die Kuratel von Menschen, die es innerlich haßt und verachtet, und die es, so lang noch etwas Mark in ihm war, auf's Heftigste bekämpfte.

m. Die letzte Arbeiterjagd-Debatte des Reichstages — vorlesung Montag — verlief genau so wie die früheren Debatten dieser Art. Es gab ein wahres Strichzuckenwettrennen der Arbeiterfreundlichkeit. Jede Partei wollte das „würmte Herz“ für den Arbeiter haben; jeder Heber behauptete seine glänzende Begeisterung für ein wirksames Arbeiterrecht, und — was wir für die deutschen Arbeiter dabei herauszubringen? Nichts! Die Herren Bundesräthe werden, wenn der gestrenge Herr Schnapsjunker von Bismarck das Zeichen des Kopf- schüttelns gibt, mit der Gelehrigkeit und Pünktlichkeit thierischer Bogoden verneinend die Köpfe schütteln, und — der Papierkorb des Bundesraths erückt wieder etwas neues Material.

Arzt, der Reichstag kritisiert für die Reichsregierung gar nicht. Der- selbe Schnapsjunker, der voriges Jahr, als es galt, tiefer in den Sumpf der Kolonialpolitik hineinzutauchen, der Reichstagsmajorität spottend jurist: „Zwingen Sie mich nur, weiter zu gehen, als ich auf eigene Verantwortung riskiren mag, und ich werde als acht konstitu- tioneller, das Prinzip der Mehrheit respektirender Mann mich von Ihnen zwingen lassen.“ — Derselbe Schnapsjunker schlägt alle Reichsentscheidungen des Reichstags, sogar einstimmig gefasste Be- schlüsse, höhnend in den Wind, wenn es sich darum handelt, dem Kapi- talismus, dessen Amos dann er ist und dem er sich um laubdes Geld mit Haut und Haaren verschrieben hat (die Feder hat der Jude Reich- röder hingereicht), die räuberischen Krallen ein Klein wenig zu be- schneiden und dem deutschen Arbeiter auf ein paar Stunden die Woche der Ausbeutungswuth des Unternehmerrthums zu entreißen.

Dieser jämliche Schnapsjunker, der in allen seinen, d. h. nicht dem von ihnen gegebenen — GK und geben! — aber doch von ihm aus gegebenen Geld zugänglichen Wärrern des In- und Auslandes sich als den Leibnis des 19. Jahrhunderts, den einzig wahren Löber der sozialen Frage und Erbpriester der Sozialreform preisen läßt, ist in Wirklichkeit unter allen Staatsmännern man vergleiche das Wort — der Welt derjenige, welcher am Wenigsten die Bedeutung der sozialen Frage erkannt hat, am wenigsten von Sozialreform versteht, und in bösslicher Unwissenheit und Rohheit für die For- derungen der Arbeiterklasse das wenigste Verhältniß, für ihr Leiden das wenigste Empfinden hat.

Der Reichstag beschäftigte sich in der letzten Woche sehr viel mit Kolonialpolitik. Romischerweise unterhielt der alte Bind- horst die Regierung. Er will nicht merken lassen, daß er sich voriges Jahr mit der Befürwortung des Bismarck'schen Raubzugs aus „humanitären und religiösen“ Gründen org blamiert hat; und so thut denn der alte Fuchs, als ob es ihm in der Falle sehr behaglich zu Muth wäre.

Der Hauptkomiker — allerdings unreinwilliger — in den letzten Reichstagsdebatten ist aber unzweifelhaft der Stotterfrige Herbert Bismarck. Den einfaches Tag muß er ablesen, und sobald das Manuscript ihn verläßt, gibt's irgend einen komischen Widsinn wie bei der Bohlgemuth-Affäre, wo er den Schweizer Bundes- rath, dem er Drei um den Mund schmierer wollte oder sollte, mit bärenhafter Tölpelhaftigkeit und Dummheit auf's Kerzige kompromittirte.

Und das Juden, Stottern, Gesichterschneiden! — man konnte oft meinen, ohne daß wir unparlamentarisch sein wollten, man wäre in einer Affenkomödie. Und dieser Aftendiplomat oder diplomatische Affe wird von der gesammten Regierungspresse einstimmig als ein „großartiger“ Staatsmann (wörtlich so zu lesen in der „Nationalliberalen Korrespondenz“) hingestellt, der höchstens nur von seinem Papa übertrifft wird — jedoch auch nur so lange, bis dieser den Weg alles Fleisches genommen ist, und in dem „genialen“ Sohn seinen würdigen Nachfolger gefunden hat.

Es geht jetzt bloß noch, daß der biedere Tyras in den Reichstag kommt und die Kartellbrüder anbellt. Sie werden dann sicherlich entdecken, daß — falls Herbert — ihm in Dymal verflüchtiger Ege vor der Zeit verunglücken sollte — (was in Dymal ein verflüchtiger Ege für die Nachfolge heranwächst.

Und wir sind in der That nicht ganz im Reinen mit uns, welcher von beiden bei einem Vergleich den Vorzug verdient: der Tyras oder der Herbert.

— Mit Freuden sehen wir, daß sich in der deutschen Arbeiterschaft immer energischer das Bestreben kundgibt, entsprechend den Resolutionen des Pariser Kongresses, den ersten Mai 1889 zu einem allgemeinen Feiertag zu erheben, einen Feiertag der Arbeit, der eine riesendemonstration herbeiführen werden soll zu Gunsten des achtstündigen Arbeitstages. Immer mehr Versammlungen sind in diesem Sinne beschlossene, und auch die Arbeiterpresse wendet der Frage ihre Aufmerksamkeit zu. Recht so, denn nur, wenn die Sache von allen Theilnehmern mit vollem Ernst in die Hand genommen wird, wird sie ihrem hohen Zweck vollkommen gerecht werden.

Nach die Wiener „Arbeiterztg.“ widmet in ihrer neuesten Nummer dieser wichtigen Angelegenheit einen Leitartikel, in welchem sie in trefflicher Weise darlegt, in welcher Weise die Arbeiterschaft Deutschlands diesen Mai feiern kann und soll.

Mit welcher Energie die Arbeiterföderation in Amerika die Agitation für den Achtstundentag betreibt, ersehen die Leser an einer anderen Stelle unseres Blattes.

Hoffentlich bleiben auch die Arbeiter der übrigen Länder nicht zurück. Mögen die Genossen überall sich angelegen sein lassen, dafür zu sorgen, daß rechtzeitig Schritte gethan werden, die Agitation in Fluß zu bringen. Es ist das keine Sache, die von heute auf morgen ins Werk gesetzt werden kann. Sie bedarf der Arbeit, eifriger, unermüdbarer Arbeit.

Darum ans Werk, der Preis ist ein hoher: es gilt, die materielle, die geistige und die moralische Erhebung der Arbeiterklasse, um sie in den Stand zu setzen, das größere Werk, ihre volle Emanzipation, mit noch größerer Kraft als bisher fortzuführen!

— Der Herrgott auf freier. Natürlich verstehen wir unter dem Herrgott nicht den imaginären „Schöpfer des Himmels und der Erden“, den sich der Mensch nach seinem Ebenbild geschaffen, und der deshalb, entsprechend seiner Einseitigkeit, heute nur noch eine konstitutionelle Stelle einnimmt — er „herrscht“, aber er regiert nicht. Nein, wir sprechen von dem wirklichen Regenten der Welt, dem allmächtigen, allwissenden und allumfassenden Herrgott Kapital. Es ist ein wunderbares Wesen, dieser Gott: immer derselbe und doch ewig anders. In tausend Gestalten verkörpert er sich, er vereinigt die Eigenschaften der alten Nationalgötter mit denen denen des internationalen Gottes der christlichen Religion — er ist zugleich national und international. Offenbart er sich heute als national-deutsches, „französisches, „englisches“ etc. Kapital, so sehen wir ihn morgen wieder in seiner erhabenen Rolle als „katholischer“ — kat' holos — über die ganze Erde verbreiteter Gott. Wie es gerade sein Geschäft, will sagen der Beruf mit sich bringt.

In Deutschland sind wir seit Jahren daran gewöhnt worden, den Herrgott Kapital in nationaler Gestalt zu beschreiben. Ein nationaler Kultus wurde eingerichtet, er nannte sich Schynopolitik, und die Bürger des deutschen Reiches mußten dem nationalen Herrgott von allem, was sie aßen, tranken oder dessen sie koste genossen, einen Tribut abzahlen. Viele Tempel waren ihm errichtet, der größte natürlich in der Reichshauptstadt, und der Oberpriester, der dort herrschte, hieß Gerson Bleichröder. Der Charakter dieser Mann Oberpriester war, hat eine tief symbolische Bedeutung. Der Herrgott Kapital manifestiert sich je nachdem auch als Waisengott. Es gibt viele Leute in Deutschland, die nicht nur einen politisch-nationalen, sondern auch einen ethnologisch-nationalen Gott Kapital verehren — einen germanischen im Gegensatz zu einem semitischen. Sie sehen nicht, daß, ob er menschlich oder göttlich, ein Kapital doch ewig derselbe ist. Oberpriester Bleichröder nun gehört seiner Abstammung nach zu denen, so da vor ihrem Gotte knien, er hatte aber einen — wie nennt man es doch gleich? — Koadjutor zur Seite, der da schnarrte, und der, wenn er auch die Weihe nicht empfangen und deshalb auch nicht selbst nach der Burgstraße ging, das Geschäft, will sagen, den Kultus von Grund aus verstand. Die Zerstückelung in Nationalität wurde durch diese glückliche Kombination segreich überwunden, Bleichröder und sein stiller — Koadjutor waren die Vertreter des einen, des nationalen Herrgotts.

Und — nun ist es nicht zum Vergessen! — fällt es plötzlich diesem nationalen Herrgott ein, auf Reisen zu gehen. Man höre nur, was neulich amerikanische Zeitungen darüber zu berichten wußten:

Die deutschen Kapitalisten sind so unparlamentarisch, ihren Ueberstolz nicht in den deutschen „Kolonten“, sondern sofort im Ausland, mit Vorliebe in Amerika, anzulegen. Die Erlanger's zum Beispiel „kontrollieren“ eine große Eisenbahn und viel Land im Süden. Nun haben sich deutsche Kapitalisten auch großer Eisenerzlager am Superior-See bemächtigt.

Die Seele dieses Konzerns ist der bekannte Bauer von Bleichröder, welcher, obwohl völlig erblindet und vom Alter gebeugt, doch noch, neben den Emmissionen von Staatspapieren unter Fürst Bismarck's Regide, Zeit findet, sich in weitläufigen Spekulationen einzulassen. Sein Agent ist der Kaufmann Ferdinand Schleginger in Milwaukee.

Seit zwei Jahren ist dieser im Interesse Bleichröders in dem Eisen-district von Michigan thätig gewesen. Damals kaufte er die Bergwerke Dunn und Remens in Crystal Hill in Jean County und ging sofort daran, den Betrieb derselben umzugestalten und durch allerlei, zum Theil recht kostspielige Verbesserungen den Ertrag bedeutend zu heben. So stieg der Gewinn aus dem Dunn-Bergwerk für 1888 auf 114,248 Tonnem Eisenerz gegen nur 24,677 Tonnem im Vorjahr und wird sich für dieses Jahr gewiß auf 200,000 Tonnem heben.

Im Februar 1889 kaufte Herr Schleginger die Chapin-Grube für zwei Millionen Dollars an und spielte damit den Charakter von Bleichröder und Genossen eines der ausgiebigsten Eisenerzwerke des Mesquimsee-Berges in die Hände. Auch hier wurde sofort ein intensiver Betrieb begonnen, welcher für das laufende Jahr mit 500,000 Tonnem Eisenerz abzuwarten wird.

Doch damit waren die Operationen keineswegs geschlossen. Im Juli kaufte der Agent des Berliner Konzerns die Gruben von Youngstown, Florence und Iron River für 85,000 Dollars auf, welche zusammen nach möglichem Aufschlage für das laufende Jahr 400,000 Tonnem Eisenerz liefern können.

Die Gesamtproduktion dieser drei Bergwerke beläuft sich demnach auf 1,000,000 Tonnem Eisenerz, oder den zehnten Theil der Eisenerzgewinnung im Gebiete der Vereinigten Staaten.

Inzwischen folgt Herr von Bleichröder auch für möglichst schnellen Abzug dieser gewaltigen Produktion. Eine Flotte von zwölf Schiffe sind im Bau, und sechs derselben werden im nächsten Frühjahr den Superiorsee befahren. Auch ist der Bau einer Eisenbahn von den Bergwerken bis nach Gresham, dem nächsten Seehafen, im Werke.

Den Anlaß liegt wahrscheinlich eine Menge und umfassende Handels-spezulation zu Grunde. Das Erz einer Grube eignet sich nämlich nicht zur Fabrication von Bessemerstahl, steht deshalb nächlich im Preise, als das Erz, aus welchem Bessemerstahl gegossen werden kann. Darum war z. B. die Chapin-Grube auch für 2 Millionen gekauft, trotzdem sie nur 250,000 Tonnem, als Bessemer-Erz produziert, 4,750,000 Doll. werth ist, und unter sechs Millionen Erz zu haben sehr dürfte. Gegenwärtig steht Herr Schleginger noch wegen des

Ankaufs mehrerer Gruben in Unterhandlung, kauft auch bedeutende Vorräthe von Nicht-Bessemer-Erz auf.

Und wenige Tage darauf kehrt er wiederum: Milwaukee, Wis., 15. Novbr. Der Kontrakt des Schleginger-Syndikats, welches die Erwerbung der Buffalo, South Buffalo, Queen und Prince of Wales Gruben in sich schließt, ist nunmehr abgeschlossen worden. Der bezahlte Preis beträgt 800,000 Dollars. Dadurch hat das Syndikat einen festen Fuß im Marquette-District gefaßt und hat fest vor, den Erz-Werke zu kontrollieren. Eine Unterhandlung der Buffalo Grubengesellschaft pflegt bereits seit zwei Tagen Unterhandlungen mit Ferd. Schleginger. An der Spitze dieser Vereinigung stehen hauptsächlich Kapitalisten aus Milwaukee.

Bleichröder und Co.-Adjutor im Bunde mit amerikanischen Kapitalisten, gemeinsam am Werk, den Segen des Herrgotts Kapital auf die amerikanische Eisenindustrie überzulassen, oder, in die Laiensprache übertragen, der Konkurrenz der deutschen Eisenindustrie auf die Wege zu helfen, das ist in der That ein — gottvolles Schauspiel. Doch hoher Schynopolie steht es mit der deutschen Eisenindustrie seit längerer Zeit schon sehr flau, die Ausfuhr geht zurück, die Preise wollen nicht ansteigen. Ursache: Amerika hört immer mehr auf, als Käufer für Eisenprodukte aus dem Weltmarkt aufzutreten. Der Herrgott Kapital sieht das, und wird plötzlich nachdenklich. Was beschäftigt ihn? Denkt er darüber nach, wie es anzustellen sei, daß die deutsche Eisenindustrie ohne große Anfuhr an Kraft zum Stillstand kommen, seine Gedanken sind auf Höheres gerichtet. National sein, denkt er, ist schön, aber es hat dem Nationalgebanke unläugbar etwas Bornirtes an. International, das ist das Wahre. Allüberall, wo Profit zu machen ist, da sind meine Felte. Und der Herrgott geht auf Reisen — nach Amerika.

Aber nicht allein die hohen Profite ziehen ihn nach Amerika. Die hiesigen Zeitungen, schreibt das „Philad. Tageblatt“, heißen die „Foreigners“ von der „goldenen Internationale“ willkommen. Sie verweisen auch mit Stolz darauf, daß die europäischen Kapitalisten Amerika für „Acherer“ halten, als ihre eigene Heimath. Jetzt noch, ohne Zweifel. Aber es mag sich ändern über Nacht. Ganz gewiß. Und um so schneller, als die Arbeiter sich entschließen, von denen zu lernen, die „auf der Menschheit Höhen“ wandeln. Dem Herrgott folgt der Antichrist: die Sozialdemokratie.

— Die neuliche Erklärung Herbert Bismarck's, daß der Zweck der Bismarck'schen Bewegung die Bundesgenossenschaft der Schweizer Behörden im Kampf gegen die Sozialdemokratie zu gewinnen, erreicht sei, wird von der sozialistischen Presse der Schweiz mit nur zu großem Recht als die beste Rechtfertigung ihres Heldentums gegen den Bundesstaat, und die schlagendste Widerlegung aller, zur Beschönigung dieser Zukunft-Phantasie der Verführer Rottenmarks — oder nun schon dessen Alexanderplatz? — vorgebrachten Argumente in's Feld geführt. So schreibt der „Berliner Sozialdemokrat“:

Wir registriren nur, daß Graf Bismarck im deutschen Reichstage erklärte, die deutsche Regierung habe demnach geirret, die Bundesgenossenschaft der Schweizer Behörden im Kampf gegen die Sozialdemokratie zu gewinnen, und sie sei dabei, wie der Reichstag wisse, auf gutem Wege. Derartige Dinge können ja nicht geheim bleiben. Die Schweiz werde immer mehr erkennen, daß sie so wenig wie andere geordnete Staaten die Umwehrbestrebungen der Sozialdemokratie entgegen könne. Das freundschaftliche Verhältnis der beiden Länder sei denn auch allerbeste. Eine Gegend nicht zwischen der deutschen und der schweizerischen „Regierung“ haben nicht bestehen und könne nicht bestehen.

Wie gesagt: wir registriren diese von kompetenter Seite kommende Bekräftigung unserer von Anfang an fest gehaltenen Auffassung der betreffenden Sachlage einfach der Vollständigkeit wegen. Begreiflicherweise trennen wir mehr oder minder diplomatisch und gutgläubig die bundesratsfreundliche oder auch nur sozialistischerweise gegen den Anspruch dieses enkant terribile; das kann aber keinen Einflüchtigen betreffen.

Natürlich ist die Bundesgenossenschaft nicht im engsten Wortsinne zu verstehen, etwa so, daß bestimmte Abmachungen außer den in den diplomatischen Noten gegebenen allgemeinen Verpflichtungen bestimmend. Wenn wir das auch glauben, was in der That nicht der Fall ist, würden wir es doch wohl nicht sagen, ohne dem Generalsamt in die Klauen zu fallen. Wenn das ändert an der Sache nicht viel. Eine outente cordiale (herzliches Einverständnis) auf Interesse gegründet, oder auch nur auf gleiche politische Auffassung im betreffenden Punkte, thut den gleichen Dienst. So wundern uns nur, was nun aus den Generalambts folgen und ob die Fortsetzung von deutscher Seite durch Jander oder durch den Drohsinger in erlangend geucht werden wird.

Und der Basler „Arbeiterfreund“ bemerkt auf die Meldung, der Schweizerische Bundesrath habe demnach vor den eidgenössischen Räten zu erklären, daß Herbert Bismarck die Sache „nicht ganz richtig“ dargestellt, mit trockenem Sarkasmus: „Da wird somit der Bundesrath den Beweis antreten müssen, daß er von der deutschen Regierung genau so fährt worden ist. Wohl bekommen!“

Jedenfalls befindet sich der Bundesrath in einer argen, allerdings wohlverdienten Klemme. Und wohl ihm, wenn er den Beweis, von dem unser Kollege spricht, liefern könnte. Der Gen. A. fährt zu sein, ist zwar nicht sehr rühmlich, aber es ist immerhin ehrenvoller, denn als der bewusste Helfer eines Bismarck's dazuhalten.

— Solidarität von jenseits des Ozeans. Aus Holyoke, Massachusetts, erhalten wir folgende Zuschrift:

„Genossen! Durch die amerikanische Tagespresse sowohl, als durch einen Aufruf der sozialdemokratischen Reichstagsopposition in Kennislich geht, daß die nächsten Reichstagswahlen sehr bald stattfinden sollen, verpflichtet gerührt, Euch im bevorstehenden Kampf von Kräften zu unterstützen und deshalb in seiner heutigen Versammlung einstimmig beschloß, 50 Dollar für den Reichstagswahlkampf zu bewilligen und sofort an die Expedition des „Sozialdemokrat“ nach London zur weiteren Uebermittlung abzugeben.“

Genossen! Es ist zwar nicht viel, aber es ist Alles, was uns der gegenwärtige Stand unserer Sache erlaubt. Doch deshalb nur nicht verzagt! Fecht und manut an's Werk! Wir sind fest überzeugt, daß das kassenbewußte Deutschland Amerika's Euch angesichts der fünfjährigen Reichstagsperiode nach beiden Kräften unterstützen wird. Also auf, ihr Arbeiter Deutschlands! Thut Eure Pflicht vor und am Wahltag, und das Resultat muß und wird zufriedenstellend für uns alle ausfallen. Hoch die Sozialdemokratie!

Mit Gruß der Deutsche Sing- und Les-Berein Holyoke, Mass., Vereinigte Staaten von Amerika.

Und weiter erhalten wir folgenden Brief aus Binghamton:

Binghamton, 16. Nov. 1889.

Als direkt und indirekt von unserem Vaterland Vertriebene, können wir bei der kommenden deutschen Reichstagswahl nicht mithalten, halten es aber für unsere Pflicht, den deutschen Genossen mit etwas Demuthion beihilflich zu sein, wenn auch nicht, um Alles über den Haufen zu schleichen, so doch der Partei des schließlichen Heilens mit sammt allen Samaritanern, Wärteln, Pfaffen, Kriem- und Schlot-Jüngern eine werbe Aktion zu ertheilen, wie dieelben noch keine zuvor erhalten. Obwohl die hier lebenden Genossen alle hart für ihr tägliches Brod zu kämpfen haben, haben wir es uns dennoch zur Pflicht gemacht, jeder nach seinen Kräften beizustehen, und sind heute in der Lage, der Redaktion 20 Dollar für die deutsche Reichstagswahl zu überreichen. Wir werden mit unserer Beistellung fortfahren, so daß wir hoffentlich bis zur eigentlichen Wahl mit noch etwas Munition zu Hilfe kommen können, um den deutschen Sozialdemokraten für ihren Opfermuth und Ausdauer unsere Erkenntlichkeit zu erweisen.

Im Auftrag der Beitragsgeber Ludwig Szymath.

Jeder Zusatz unsererseits würde die erhebende Wirkung dieser Zuschriften nur abschwächen.

*) Spr.: Foreiners = Fremde.

— Ueber den gegenwärtigen Stand der Achtstundentagitation in Amerika heißt es in einem Rundschreiben des Präsidenten der Amerikanischen Gewerkschaftsföderation an die Britte November in Atlanta (Georgia) tugende Generalversammlung des Ordens der Arbeiterritter:

„Es wissen bereits, daß in der Konvention der American Federation of Labor, die im Dezember v. J. in St. Louis stattfand, eine Reihe von Resolutionen angenommen wurde, worin die Arbeiterbevölkerung aufgefordert wurde, für die Einführung des achtstündigen Arbeitstages am 1. Mai 1890 zu agitiren und sich zu diesem Zweck zu organisiren. Sie werden aus den beigezeichneten Dokumenten ersehen, daß die Bewegung für den Normalarbeitstag den Beifall der Arbeiter unseres Landes gefunden und sich darab ausgebreitet hat, daß man sie als eine nationale Sache betrachten kann, die schließlich den Sieg auf ihrer Seite haben wird.“

Am 23. Februar d. J. wurden in 240 Städten des Landes die bezüglichen Massen-Versammlungen abgehalten und Resolutionen angenommen, von welchen Abschriften hier beiliegen. Am 4. Juli d. J. wurde die Achtstundentag-Resolution in diesen Versammlungen, die in über 300 Städten stattfanden, beiprochen und am Labor Day, den 2. September, war die Anzahl der Versammlungen, in welchen für die Einführung des achtstündigen Arbeitstages agitirt wurde, bereits auf mehr als 420 angewachsen. Mehrere 300 General-Organisatoren der American Federation of Labor und mehrere Special-Organisatoren haben das Land bereist, um ihre Mitarbeiter über die so wichtige Frage aufzuklären. Wir haben drei der thätigsten Nationalkongresse engagirt, um Pamphlete über die Achtstundentag und deren Einfluß auf die ökonomischen, sozialen, kommerziellen und industriellen Verhältnisse unseres Landes zu schreiben. Diese Flugblätter sind in mehr als 50,000 Exemplaren im Lande verbreitet worden; desgleichen über eine Viertel-million auf die Achtstundentag-Resolutionen. Ueberdies sind in 1200 Städte an Staatsmänner, Deputirten, Juristen, Handwerker, Geschäftsleute und Gelehrte verschiedener Demonstrationen gehalten worden, worin Letztere über ein Gutachten über die Rathsamkeit der Einführung des achtstündigen Arbeitstages angefragt wurden. Von fast allen Abtheilungen sind Antworten zu Gunsten des achtstündigen Arbeitstages eingelaufen.“

Die nationalen Trade Unions, die zu dem Verbands der American Federation of Labor gehören, lassen gegenwärtig darüber abstimmen, ob der Achtstundentag eingeführt und ein spezieller Fonds geschaffen werden soll, um die Bewegung zu fördern. Es liegt in unserer Absicht, für alle diejenigen, welche im Stande sind, mit unserer Unterstützung ihr Ziel zu erreichen, den achtstündigen Arbeitstag zu erringen.

Es ist im gegenwärtigen Augenblick unmöglich, bestimmt zu sagen, wie die Arbeiter vorgehen müssen, um den Achtstundentag heranzuführen. Manche behaupten, den organisierten Arbeitern werde auf bloße Forderung hin von den Arbeitgebern, wenn nicht aus Humanitätsrücksichten, so doch wenigstens aus Gründen der Nothwendigkeit und infolge vernünftiger Berechnung der achtstündigen Arbeitstag zugelassen werden. Andere dagegen glauben, daß die Arbeitgeber in Sachen der Achtstundentage kein gelandes Urtheil haben, so daß die organisierten Arbeiter sich genöthigt sehen werden, die Arbeit einzustellen, um ihre Forderungen durchzusetzen.

Die American Federation of Labor sucht grundsätzlich so viel wie möglich einen so harten Nothbehelf ein zu stellen, wie wir uns wünschen; wenn wir aber unser Recht nicht erlangen können, wenn wir ungeschicklich bei diesen Fortschritten im Nachhinein und der dadurch gesteigerten Verunsicherung eine weltentliche Verwirrung der Arbeiterschaft ohne Zweck nicht herbeiführen können, dann muß wahrheitsgemäß zu einer solchen Maßregel gegriffen werden.

Wir appelliren nun an ihre Mitwirkung bei dieser Bewegung, weil wir der Ansicht sind, daß die Interessen der arbeitenden Klassen identisch seien. Wir erkennen die Nothwendigkeit an, daß die grammaten organisierten Arbeiter einheitlich vorgehen müssen, und brandmarken mit Verachtung die Politik der Follong. Auch legen wir keinen Werth darauf, daß die American Federation of Labor die gegenwärtige Bewegung inauguriert hat, und bitten um ihre Mitwirkung, als ob Sie die Urheber der Bewegung wären. In diesem Sinne werden wir unsere Organisationsbemühungen, Ihnen hilffreich an die Hand zu geben. Wenn unsere Bemühungen mit Erfolg gekrönt werden, werden die Arbeiter stolz auf diejenigen sein, welche zu ihnen gestanden haben. Unter allen Umständen gebührt es sich, daß wir fortfahren, eine solide Front zu bilden, wenn es sich um den ersten Fortschritt zum Zweck der Emanzipation der Arbeiterklasse handelt.

Judem ich darauf vertraue, daß Sie dieses Gefühl bald und im günstigen Sinne erleben, verbleibe ich achtungsvoll

Ihr ergebener
Samuel Gompers,
Präsident der American Federation of Labor.

Nach inzwischen eingetroffenen Meldungen hat die Konvention der Arbeiterritter im Sinne dieser Zuschrift Beschluß gefaßt. Bravo!

— Ueber den brasilianische „Revolution“ sind noch immer die verschiedensten Redarten im Umlauf, genau wie über den bei dieser Gelegenheit außer Landes gegangenen — wordenen Dom Pedro. Während die Einen den letzteren als eine hochbedeutsame Persönlichkeit hinstellen, als einen Gelehrten oder Philosophen, der nur aus Pflichtgefühl seine Kaiserwürde beibehalten und die Revolution als eine Art „Erziehung“ betrachtet habe, schildern die andern ihn als einen eifren, aufgeblassenen Schwächling, einen Plaudertrichter, wie er im Wache steht, dessen Wissenschaftlichkeit nichts gewesen sei als blauer Dunst. Genau so mit der „Revolution“. Die Einen schildern sie als den Sieg der Freiheit und des Lichts über Willkürregiment und Pfaffenintrigen, die andern als einen Sieg ehrgeiziger Demagogen und rachsüchtiger Sklavenhändler.

Es wird wohl hier wie dort die banale Redensart zutreffen, daß an Allem etwas dran ist. Mit dem Philosophenthum Dom Pedro's scheint es, trotz der philosophischen Nähe, mit der er sein Abfindungsgescheh und das Gnadenbittgen anzunehmen geruht, recht wenig anzusehen, indes er braucht deshalb noch nicht der Lump gewesen zu sein, als den seine Feinde ihn hinstellen. Er war ein Mensch wie andere, dem es an guten Absichten vielleicht nicht fehlte, der aber nicht stark genug war, der fortrumpfen Wirkung seines Kaiserthums hinreichenden Widerstand zu leisten. Was z. B. die „Gittellei“ betrifft, so weiß jedes Kind, daß die das „Geschäft“ mit sich bringt. Wo gibt es einen „Gottgehabten“, der nicht eitel bis zum Ohrgehör wäre? Und auch das Paradoxiren mit allerhand erborgtem Wissenstand gehört zum Geschäft, trifft den Beruf, nicht die Person. Im Uebrigen, der Mann, ist Kaiser gewesen, und da er uns als Mensch noch weniger ist, als Hehaha, sehen wir keinen Grund, auf ihn und seine Regierungstätigkeit näher einzugehen. Das bleibe den Historikern von Beruf überlassen.

Was nun die „Revolution“ anbelangt, so steht fest, daß sie als Anlaß die Opposition gegen die pfaffenlichen Intrigen der Thronfolgerin und ihres Gatten genommen hat, und daß sie in der Form einer „demokratischen“ Bewegung sich vollzogen hat. Aber demokratisch und demokratisch ist poieretel. Hinter einer scheinbar demokratischen Bewegung kann sehr wohl eine aristokratische, von Ausbeutern stammender Art betriebene Agitation stehen. Und es ist Thatsache, daß die brasilianische Bewegung in Brasilien erst erstarkt ist, seit sich ihr die Partei der bieder Klavenbesitzenden der Großgrundbesitzer angeschloßen hat, deren Interessen bei der Sklavensamandation nach ihrer Behauptung in schändlicher Weise verletzt worden sein sollen. Sie hoffen also, in der Republik ihre Rechnung besser zu finden. Das ist auf jeden Fall für uns ein Grund, diese mit etwas sehr skeptischen Augen anzusehen, und weiter verpöhlend zum Vorlicht der Charakter der brasilianischen Bevölkerung überhaupt, der bei, wie in allen südamerikanischen Staaten, das Abenteuer-Element eine so große Rolle spielt, und insbesondere ihre soziale Zusammensetzung. Die Industrie ist in Brasilien noch sehr unentwickelt, die Städte sind fast nur Handelsstädte, und im Uebrigen entscheiden die agrarischen Interessen, d. h. die der Grundbesitzer.

Denn scheint uns das folgende Bild, welches das „Phil. Tagebl.“ von der „Revolution“ in Brasilien entwirft, als das dem Wesen nach zutreffendste. Selbst wenn es den Republikanern in den Städten durchzuziehen sollte, es möge unter ihnen eine ganze Masse republikanische Ideologen sich befinden, für die schließlich die Gestaltung der Dinge entscheiden nicht sie, sondern die aus den ökonomischen Zuständen sich ergebenden Interessengruppen.

Die „Revolution“ in Brasilien entwirft, als das dem Wesen nach zutreffendste. Selbst wenn es den Republikanern in den Städten durchzuziehen sollte, es möge unter ihnen eine ganze Masse republikanische Ideologen sich befinden, für die schließlich die Gestaltung der Dinge entscheiden nicht sie, sondern die aus den ökonomischen Zuständen sich ergebenden Interessengruppen.

Die „Revolution“ in Brasilien entwirft, als das dem Wesen nach zutreffendste. Selbst wenn es den Republikanern in den Städten durchzuziehen sollte, es möge unter ihnen eine ganze Masse republikanische Ideologen sich befinden, für die schließlich die Gestaltung der Dinge entscheiden nicht sie, sondern die aus den ökonomischen Zuständen sich ergebenden Interessengruppen.

Die „Revolution“ in Brasilien entwirft, als das dem Wesen nach zutreffendste. Selbst wenn es den Republikanern in den Städten durchzuziehen sollte, es möge unter ihnen eine ganze Masse republikanische Ideologen sich befinden, für die schließlich die Gestaltung der Dinge entscheiden nicht sie, sondern die aus den ökonomischen Zuständen sich ergebenden Interessengruppen.

Die „Revolution“ in Brasilien entwirft, als das dem Wesen nach zutreffendste. Selbst wenn es den Republikanern in den Städten durchzuziehen sollte, es möge unter ihnen eine ganze Masse republikanische Ideologen sich befinden, für die schließlich die Gestaltung der Dinge entscheiden nicht sie, sondern die aus den ökonomischen Zuständen sich ergebenden Interessengruppen.

Die „Revolution“ in Brasilien entwirft, als das dem Wesen nach zutreffendste. Selbst wenn es den Republikanern in den Städten durchzuziehen sollte, es möge unter ihnen eine ganze Masse republikanische Ideologen sich befinden, für die schließlich die Gestaltung der Dinge entscheiden nicht sie, sondern die aus den ökonomischen Zuständen sich ergebenden Interessengruppen.

In allen Verichten — heißt es im „Phil. Tageblatt“ — wird angegeben, daß die unzufriedene Klasse in Brasilien die der ehemaligen Sklavenhalter ist. Das große Emanzipationsdekret, welches im Jahre 1888 den Rest der Sklaverei aufhob und gegen dreihundert Millionen Sklaven die Freiheit gab, dieses Dekret war der wirkliche Anstoß zu der jetzigen Revolution. Der Werth dieser Sklaven war auf etwa 300 Millionen Dollars abgeschätzt worden. Die Sklavenhalter hatten aber die Freiheit, 700 Millionen Frang zu fordern. Erstreckt darüber ging ein Theil der Konservativen zu den Liberalen über, was diesen eine enorme Mehrheit im Parlament und die Regierung gab.

Ohne Zweifel wurde von dieser Niederlage her von der Grundaristokratie der Umsturz angebahnt. Bundesgenossen fanden sich für sie ungewöhnlich unter ehrgeizigen Militärs und Politikern. Und dann enthielten die brasilianischen Städte ein verarmtes Proletariat, wie es entstehen muß, wenn sog. freie Arbeit neben der Sklavenarbeit besteht, eine Klasse, ähnlich dem „poor white trash“ in unsern Südstaaten, die auf nichts gestellt ist, aber von einem riesigen Dünkel besessen wird; — eine Klasse also, die wohl zum Werkzeug einer solchen Verdrängung werden kann. Außerdem hatte sie für die Gelegenheitsarbeit, zu der sie sich allenfalls entschließt, Konkurrenten in den freigelassenen Sklaven erhalten, die zum Theil, wie damals bei uns im Süden, die Plantagen verlassen und sich in die Städte gezogen haben, also ein Grund mehr und vielleicht der Hauptgrund, der sie den Verschwörern zugänglich machte.

Das sind also die revolutionären Faktoren: erstens und hauptsächlich die Grundaristokratie, die das Land zu brandstücken vor hat; zweitens militärische und politische Streber; drittens — nur lediglich als Wirkung — ein verarmtes Proletariat. Die entgegengelegten Kräfte, also diejenigen, welche an der Aufrechterhaltung des liberalen Regimes interessiert wären, sind: die Handelswelt, die Finanz, die Bourgeoisie überhaupt, soweit eine solche vorhanden ist, die sonstige städtische Intelligenz, der kleine Grundbesitz und die befreiten Sklaven.

Gibt man also der eigentlichen treibenden Ursache auf den Grund: den wirtschaftlichen Interessen, so ergibt sich, daß die Bewegung nur der Form nach eine revolutionäre, in Wirklichkeit aber eine reaktionäre ist. Sie bedient sich wirtschaftlich einen Sieg des Landes, d. h. hier der Großgrundbesitzer, über die Stadt, politisch einen Rückfall in die Promontoria-Wirtschaft.

Die Form der Regierung ist da ziemlich gleichgültig. Es gibt amerikanische „Republiken“, die bloß die Verhüllung der trassierten Despotie bilden. Und nach dem Stande der sozialen und Bildungs-Verhältnisse der brasilianischen Bevölkerung ist dort etwas anderes auch nicht zu erwarten, als ein Despotismus im Namen und im Interesse der Grundaristokratie. Man wird, wenn der Umsturz wirklich gelungen, bald von Maßregeln gegen die befreiten Sklaven hören. Eine Halb-Sklaverei, die sich besser rentirt als das alte System, wird an dessen Stelle treten. Das Fazit ist: dieser Umsturz bildet die Reaktion gegen das Emanzipationsdekret und ist daher nichts weniger als erlösend.

Folgende Infamie eines Berliner Korrespondenten des Wiener Antisemitensorgans „Deutsches Volksblatt“ wird in der Wiener „Arbeiterzeitung“ scharf gebügelt:

Durch Zufall ist uns ein Ausweis in die Hand gekommen, welchen Singer, Debel, Liebnecht und ihre rothen Parlamentsgenossen an die sozialdemokratischen Parteigänger verstanden. In demselben stehen die Beiträge verzeichnet, welche vom 1. Juli bis 30. September, also innerhalb bloß dreier Monate, dem Parteifonds zuströmen, und zwar, für den Unterstützungsfond 2400 Mark, für den Wahlfond 25,000 Mark und schließlich zur Unterstützung der Elberfelder Angehörigen 900 Mark, zusammen 28,500 Mark in drei Monaten! Nur ein kleinlicher Rechtsfink, der mit der Rechtsmoral in Widerspruch steht, könnte in der Herstellung dieser Sprengmine des deutschen Staates, in der Konfiskation des Schandgeldes, ein Unrecht erblicken.

Dazu bemerkt die „Arbeiterzeitung“:

„Erstens ist dieses „Geheimnis“ — die Ausweise über die Sammlung — wie in jedem Quartal, in allen Arbeiterblättern veröffentlicht worden, enthält also gar nichts Neues. Die Thatsache, daß die deutschen Arbeiter Opfer für ihre Sache bringen, die andern Parteien zum Schaden der helle Babylonische Wäre, steht seit lange fest und der Deutsche Volkspolitiker kann noch ganz andere Ausweise zu sehen kriegen, er soll nur bis zu den Wahlen warten. Und unsere heutige Nummer zeigt, daß die Arbeiter Österreichs leider an Mitteln, gewiß nicht an Opferwilligkeit, hinter den Deutschen zurückstehen. Wie aber so ein Antisemit Web steigt, meint er gleich „die Juden“ haben es hergegeben; seines eigenen Stammesgenossen traut er keinerlei Aufopferung zu, weil er eben nur die Antisemiten kennt, nicht aber das deutsche Volk.“

„So weit der Widdissinn!“ Nun aber die Infamie! Konfiskation des Schandgeldes“ will dieser eble „Germane“, des Schandgeldes, das sich aus abgehabten Fremigen schwer arbeitender Menschen zusammensetzt, welches sie geben im Bewußtsein, ihrer heiligen Sache zu dienen, mit all dem idealen Sinne, mit all der Ehrlichkeit, die eben nur ein wirklich hohes Ziel gibt.

„Rechtlicher Rechtsfink“ hat Jeder, der diese Konfiskation einen Raub und den Antragssteller einen Schurken nennt. „Rechtlicher Rechtsfink“, schändliches Wort für einen Vertheidiger der heutigen Gesellschaftsordnung und ihrer Grundlogge, des Eigenthums. Heilig ist jedes Eigenthum, wenn es auf Aushutung beruht; aber nur „Rechtlicher Rechtsfink“ kann das Eigenthum des Arbeiters an seinen wenigen Lohnspennlingen dalben, wenn er sie für seinen Befreiungstempel verwendet. Das ist „unverfälscht deutsche Rechtsmoral“.

Die Verhandlungen betreffs des neuen Sozialistengesetzes sind im vollen Gange. Miquel ist von Frankfurt nach Berlin gekommen, um seinen Kollegen, die im Irrgarten aller möglichen Strupel und Bedenken herumtaumeln, aus der Schwulst zu helfen und sie vor allen großer Blamage, die bei der bevorstehenden Wahl gefährlich werden würde, zu bewahren. Nun — der arme Kulemann hat in seiner Herzengangs das Geheimnis der Mannesfesten verrathen, indem er in einer Rede ausplauderte, es werde daran gearbeitet, Bismanck (den Vater, nicht den Sohn) „milder zu stimmen“. Natürlich mußte Herr Kulemann den anderen Wörtern seine Reue zeigen widerstehen, allein wahr ist es doch: G. H. soll den Stos etwas niedriger halten, und auf die Ausweisung verzichten.

„Zieht er das, so wird ihm mit Zinbel das ewige Sozialistengesetz apparirt“ — auf Wunsch sogar mit einigen „Verhörungen“ in Gestalt von eilichen Ruhangeln für die gesammte Oppositionspresse.

Ob G. H. darauf eingehen wird?

Jedenfalls wird nach Kompensations-Objekten für die Ausweisung gesucht; mit welchem Erfolg, das wollen wir abwarten. Das Eine aber steht fest: wenn es zu einer Kompensation kommt, dann machen nicht die Mannesfesten das bessere Geschäft, und hat das deutsche Volk die Kosten des Handels zu tragen.

Das Proletariat lebt überall am theuersten. Unter der Heberlei des „Englischer Lord — und ungarischer Arbeiter“ schreibt die Budapestener „Arbeiter-Wochen-Chronik“: „Im „Mag. Müller“, dem Organ des Landes-Wählendenverbandes, lesen wir, daß wenn auch das Ausland und vorzugsweise England jährlich einen bestimmten Quantum unserer Feinmehle unbedingt aufnimmt, es doch Thatsache ist, daß Amerika uns Jahr für Jahr schrittweise von unserem englischen Absatzgebiete abdrängen laßt, und „infolge des Umstandes, daß es in der zweiten Septemberhälfte seine Preise zeitweilig höher stellte, konnten größere Quantitäten — wenn auch zu Verlustpreisen — in England platziert werden.“ In dieser Rolle ist der ganze Widerstand der kapitalistischen Produktionsweise enthalten. Des Mühlenjargons entseidet, besagen diese Zeilen, daß Feinmehle — d. h. solche, welche Proletariatsgarnen nicht zugänglich sind — zu Verlustpreisen, d. h. unter den Produktionskosten im Ausland, Deutschland und England abgesetzt werden müssen! Wie kommt es nun, daß die Budapestener Wähler den Amerikanern eine Durchschnittdividende von 8 Prozent auszahlen? Die Lösung dieses Räthels ist, daß die Verluste bei Feinmehlen heringebracht werden bei den groben Nummern, welche von den dreiten Volksschichten konsumiert werden, und d. h. die ausländische Bourgeoisie ungarisches Weismehl billig kauft, während die ungarischen

Arbeiter, auch bei guter Ernte, die Schwarzmehle gleich theuer bezahlen. Der brasilianische Hacienderos, der englische Lord und der schanapsbrennende preussische Junker — sie alle essen ihr Brod — auf Kosten des ungarischen Proletariats!“

Dasselbe Mißverhältnis findet sich überall. Dem Missionär, der in der Eisenbahn erster Klasse fährt, zahlt der Arbeiter, der dritter und — wo es eine solche gibt — vierter Klasse fährt, einen Theil seines Fahrpreises. Die Häuser, in denen das Proletariat wohnt, bringen, im Verhältnis zu ihren Herstellungskosten, die höchsten Renten ein. An allen Staatseinrichtungen, die der herrschenden Klasse zu Gute kommen, legt der Staat oft doppelt, drei und viermal so viel zu als an denen, die für das Proletariat bestimmt sind. Auch abgesehen von seiner Ausbeutung als Produzent wird der Proletarier in der heutigen Gesellschaft auf Schritt und Tritt ausgebeutet als Konsument. Auch hier ist er es, auf dessen Kosten die „Gesellschaft“ herrlich und in Freuden lebt.

Ein interessantes Buch ist in diesen Tagen in Paris erschienen, das, wenn gleich der Gegenstand, den es behandelt, mit dem Sozialismus in keiner Beziehung steht, doch insofern auch im „Sozialdemokrat“ erwähnt zu werden verdient, als es, ähnlich wie die treffliche Schrift unseres Genossen Winkler „Der wahre Winterleib“ rücksichtslos mit einer allgemein verbreiteten Heldensage in's Gericht geht, und den Nachweis liefert, daß die Großthaten, welche die Sage dem Helden zuschreibt, in Wirklichkeit dem Zusammenwirken einer ganzen Reihe von Faktoren, persönlichen wie namentlich materiellen, in den Sachen begründeten, zuzuschreiben ist — mit einem Wort, daß was bisher als „Wunder“ angestammt wurde, seine sehr natürliche Erklärung hat.

Das Buch führt den Titel „Das Ende einer Legende“, und die Legende, der es den Saraus macht, ist die der „wunderbaren Befreierin Frankreichs“, der als „Jungfrau von Orleans“ verehrten Jeanne d'Arc. Es weist nach, daß dieses tapfere Landmädchen, dem es persönlich alle Anerkennung zollt, bei der Befreiung Frankreichs von der Herrschaft der Engländer eine sehr untergeordnete Rolle gespielt hat. Es ist vielleicht von uns zuviel gesagt, es weist nach, weil uns nicht das Buch selbst, sondern erst die Vorrede deselben vorliegt, und diese natürlich keine Garantie dafür bietet, daß der Beweis, den der Verfasser geliefert zu haben glaubt, auch wirklich erschöpfend geliefert ist, insofern geht doch aus ihr soviel hervor, daß der Verfasser in der Hauptsache, um die es sich hier handelt, auf der richtigen Fährte ist. Man höre nur:

Jeanne d'Arc war ein ehrliches Mädchen, aber sie war nicht der Messias Frankreichs. Ein kräftiges Landmädchen, von einer Vorstellung beherrscht, entfaltete sie, als Bannerträgerin im Dienst des Königs engagiert, in dieser Thätigkeit das ganze Feuer innerer Erregung, ihre ganze kriegerische Leidenschaft, ihren ganzen abergläubischen Eifer. Sie war stets müthig, oft in ihrer Unwissenheit undorndlich, aber weber waren ihr Muth, noch ihre wirkliche Hingebung, noch ihre Unvorsichtigkeit je im Stande, den Sieg zu entscheiden oder den Erfolg zu beeinträchtigen; denn der Großrath des Königs gestattete ihr nie eine andere Rolle als die, für die er sie hatte kommen lassen. Man näherte ihre Dienste aus, aber man vertraute ihr weber das Schicksal des Landes, noch auch das der Schlachten an, man gab ihr ein Banner, aber kein Kommando. Ging sie zu früh vor, so folgte man ihr nicht, blieb sie für die Schlacht zu lange zurück, so wartete man nicht auf sie. Sie war in der Armee ein Glied außer der Reihe, und die Armee errang den Sieg, ob Johanna zugegen war oder nicht.

Man hörte ihren sehr lebhaften Erzählungen zu, man unterließ sich über ihre Visionen, aber um den Feind zu beugen, trieb man möglichst viel Geld, möglichst viel Truppen auf, bildete man unübersehbare Heerschaufen (?), gah man ungeheure Kanonen, entfaltete man alle Hülfsmittel der Diplomatie, alle lebendigen Kräfte des Landes. Man schürte den Haß des Bauern, des Händlers, des Bürgers, des Handwerkers, die von den plündernden Engländern und den Feudalherren, die nur noch Banditen waren, ruinirt worden waren.

Die neuen sozialen und militärischen Schichten hatten zur Befriedigung ihres Hasses als Bundesgenossen das Pulver.

Das Pulver überwand die englischen Bogenschützen, die Mitterleistungen der Feudalherren, die Kanonen der Burgweihen. Aber es bedurfte dazu mehr als dreißig Jahre energischen, unablässigen Kampfes, einer schlanen Taktik, mörderischer Belagerungen, einer überlegten Politik.

Johanna d'Arc nahm nur an den Kämpfen Theil, und auch dies nur während einer kurzen Spanne Zeit.

Soviel aus der Vorrede. Bieleicht sind wir später in der Lage, den Lesern unseres Blattes eingehenderes über den Inhalt des Buches mitzutheilen.

Ein bezeichnendes Faktum, das im Gebiete der Tagesereignisse nicht übersehen werden darf, ist — schreibt man uns — das Fiasco der Berliner Aufstellung, die mit einem riesigen Defizit geendet hat. Bekanntlich wurde dieser, von Spekulanten erdachte Schwindel von dem ganzen offiziellen Preußen, dem jüngsten Alten Frig an der Spitze, als Konkurrenzunternehmen gegen die Pariser Weltausstellung puzirt.

Dort der riesige Erfolg, und hier das schmachliche Fiasco — wir gratuliren!

Werden die sich aber beglückt gefühlt haben! Das Wolff'sche Telegraphenbureau hat unter'm 29. November der stammenden Welt als höchst wichtiges Ereigniß folgende Thatsache kundgegeben:

„Eisen, 29. November. Der Kaiser leg, nach der „N. B. Zig“, den geretteten 224 Bergleuten von der Zeche „Schlagel und Eisen“ durch Minister Herrschel seinen — nun, was meint der Leser wohl? Er höre und kenne ob der Generosität — seinen Glückwunsch entbieten.“

Beneidenswerthe Grubenknecht!

Korrespondenzen.

Bremen, 28. Nov. Diesmal ist es kein Volkshilf, Staatsanwalt oder Richter, der im Organ gebrandmarkt werden soll, sondern ein Pädagoge, und weiter ist es nicht seine politische und Verchristlichkeit, sondern seine, dem schmerzlichen Geiz entflammende Rücksichtslosigkeit gegen das Wohl der ihm anvertrauten Kinder, die uns veranlaßt, ihn an den Branger zu stellen. Der Mann, um den es sich handelt, heißt Willmann und ist Vorsteher an der Freischule in der Besterstraße. Denselben legt es ob, für Feuerung zu sorgen, wofür er vom Staat Vergütung erhält. Um nun möglichst hohe Ersparnisse zu erzielen, hat der ehrwürdige Herr allerhand Knirschkinder an Kosten der Gesundheit der Kinder in's Werk gesetzt, z. B. die Fenster vernagelt, damit sie nicht geöffnet werden können, um frische Luft einzulassen. Aber was er dieser Tage in seiner Nützlichkeit ausgeführt, legt allem die Krone auf. Ja, wenn es für diese Leute Staatsanwälte gäbe, oder wenn es sich um Kinder der Bourgeoisie gehandelt hätte, so würde dieser Gehalts wegen großer Körperverletzung angeklagt werden. Von den Klassen aus stürzen Zuschläge oder Ventilatoren auf den Boden des Schulhauses, wofür der Lustharm angebracht ist. Es herrschte nun, seitdem geholt wird, in den Klassen eine pestilenzartige Luft, und nachdem man alle Geflügelsgründe erschöpft, konnten die Lehrer auf den Gedanken, die Luftschäute müßten verstopft sein; der Vorsteher wurde hiervon in Kenntniß gesetzt und gebeten, die Ventilatoren in Ordnung bringen zu lassen, aber natürlich taute der Bescheid: Geht Euch nicht an, ich bin der Herr im Hause.

Daraufhin blieb nichts übrig, als der zuständigen Behörde die Sache zur Anzeige zu bringen; dies geschah, und dem Herrn Vorsteher wurde auch der Befehl erteilt, die Luftschäute sofort zu öffnen. Goren-Willmann gab nun dem Schindler den Auftrag, dies zu beordern (derselbe hat sie jedenfalls auch verstopfen müssen) und schürte ihm ausdrücklich ein, darauf zu halten, daß keiner der Lehrer mit auf den Boden gehe. Aber, o weh, einer derselben froh muthig nach, und siehe da, er fand die Luftschäute fein sauber hermetisch verstopft. Mit den Kindern der Armen und Kerntien hatte der schamlos-küßige Patron geglaubt, machen zu können, was er wollte, Leben und Gesundheit derselben frivol auf's Spiel setzen zu dürfen. Mit großen Kosten ist die Ventilation hergestellt worden, und dieser ehrlose Dursche

berstößt sie einfach. Es hätte ja auch kein Gahn darnach gekragt, hätte er nicht die Rechnung ohne die Lehrer gemacht. Willkürlich gesagt, ist das Lehrerkollegium eines der besten, und man kann ihnen etwas geistiges Nahrung nicht absprechen.

Und nun Herr Willer — wollten sagen Willmann, in dem Augenblick, wo dies Blatt in ihre Hände gelangt, ist die Untersuchung gegen Sie eingeleitet und vielleicht auch schon beendet. Viel wird wohl nicht herauskommen, denn sie wird hinter verschlossenen Thüren stattfinden. Was das Ergebnis aber auch sein mag, das Eine mögen Sie beherzigen, daß Sie durch diese Schandthat unsere Wackelstiele herausgefördert haben. Sollten Sie wieder etwas unternehmen um ihrem Kaster, dem Geiz zu fröhnen, was die Gesundheit der Kinder schädigt, so können Sie versichert sein, daß wir Ihnen auf die Finger klopfen und zwar heber als diesmal. Sie haben obzuehin noch Verschiedenes auf dem Kerbholz!

Pr.

Briefkasten

der Expedition: Anvers Westparis: Fr. 32.70 (Wfd. 1. 5. 10) f. Schft. erb. — Rother Weltkater: M. 130. — a. Cto. Wd. z. erb. — Wäherer Jakob: M. 36.15 Wd. 2. u. 3. Cu. x. erb. Pflüg. folgt. — Pierrot: M. 9. — f. Schft. x. erb. u. Wd. geordn. Weiteres besorgt. Bl. mehr. — Wehlener: Mehrschüg. lt. Wf. vom 25/11 notirt. Verluste werden Sie selbstverständlich Nichts. Kommt Alles. — Rother Fenster: M. f. R. erb. Das Andere muß an Ihren Adressaten liegen. — Blockberg: Wie kommt's, daß Sie nicht kompetenterweise schreiben lassen? Antwort ging dorthin. — Rother Stämpfer: Gegenausstellung erb. Nachtrag war unleserlich u. Wd. diesmal (im Vornamen) verstimmt. Allerdings war das vorliche Mal bei der Abr. nur der Bestimmungsort vergessen! Wir dächten, das wäre genug. — Feltig III.: P. R. v. 26/11 hier. Sie haben ganz recht. Lesen Sie Ihren Vordermann, der hat ein ähnliches Kunststück hierher geleistet. Freilich muß eben auch manchmal „auf dem Raub“ gearbeitet werden. — Fernandez: Gut. Wir notiren Abr. u. sehen mit Freuden dem Berpfochenen entgegen. Gewünschtes Br. — S. Wör. Sydney: Wf. v. 22/10 am 23/11 erb. Wfllg. folgt. Weiteres beachtet. Bei der Kompliztheit der Vorarbeiten sind mitunter selbst Postbeamte hier Veranlasser inorrekter Gramaturen. Advirties angeben. — X. 3. V.: M. 50. — a. Cto. Wd. z. erb. u. Pflüg. notirt. — Th. D. Castleford: 1 Wd. a. Cto. Wd. z. erb. — S. Wfllg. New York: Abr. Pr. z. haben wir lt. Avis v. 18/11 ad notam genommen. Gruß. — L. M. S. W.: 50 fr. f. Schft. erb. Edg. abgg. — W. Hoffm. London: Th. 3.1 f. Schft. erb. — Urania: M. 1300. 24 a. Cto. Wd. z. erb. Abr. geord. Weiteres bsl. — Sirequelle: M. 60. — per Wd. u. Schft. erb. u. Pflüg. notirt. — Kepomus: M. 60. — a. Cto. Wd. z. erb. Wf. Näheres betr. Konto — A. Deims in Syracuse: Th. 7. — Wf. 1. u. 2. Cu. 90 u. Schft. erb. Th. 5.4 dem Wfd. Wd. zugewiesen. Abr. geord. u. Grüße hergl. erwidert. — Rother Bentei: M. 39.97 f. Wd. u. Schft. sowie Wf. v. 28/11 erb. Wir rathen Ihnen Posteingang nicht an Ihrem Wohnort zu machen. — Calenbourg: Wfd. 12. — a. Cto. Schft. erb. Zugewiesenes angenehm. Ihre Zeitdefinition ist doch etwas zu spig gestellt. Gruß u. nachträgl. Gratulation. — J. Sisy: London: 9 Wf. f. Schft. erb. — A. E. Dhu. — Ag. Fr. 8. — f. Schft. erb. Edg. fort. — Rother Offenwurm: M. 26.40 per Agr. gutgebr. Abr. notirt u. Weiteres besorgt. Am 19/10 ging das Ertrage an G. u. folgt nun zum zweitenmal. Warum reklamiren Sie denn Derartige nicht früher? — Ubaroo: Gut. Aber wenn anders sollen wir's denn sagen als Ihnen? Geben Sie doch den Rippenstöß weiter, wie wir's auch betr. Abr. 2. machen, die unferseits absolut torrett gegeben ist. Abr. x. dankend notifizirt. Wf. Weiteres. — 7/9. 27.: Wenden Sie sich mit Ihrer Bestellung direkt an eine der im Anruf gegebene Adresse. Auch wir warten noch des Kommenden. — Kanthias: Nachr. v. 28/11 erb. Ihre Bedenken betr. W. waren auch die unsrigen. M. 10.25 per M. haben gutgebracht. Etn. suchen zu besorgen und berichten Wf. Weiteres. — Rothbart: M. 1850. — a. Cto. Wd. z. u. M. 700. — f. Schft. lt. Spezialantrag. erb. — Vräffel: Pflüg. folgt. In W. werden rechediren. — Vols. G.: Ertrages am 3/12 Wf. Advirties angenehm. — Rother Hans: Pflüg. u. Wd. notirt. Warum melden Sie Eingegangenes konsequant nicht? Wf. am 3/12 mehr. — Rother Behme: Zwischenhand zögert unerklärlicherweise trotz mehrfacher Mahnung. Wf. Näheres am 3/12. — Rother Peter: Wir dächten, Outig, im Wf. wäre genügend. Abr. geord. Gewünschtes am 3/12 Wf. abgegangen. — Clara: Pflüg. notirt. Das ist allerdings „unmöglich“. Advirties wird uns sehr noththun. Wf. am 3/12 mehr. — Rubezahl: Pflüg. lt. Vorlage vom 30/11 besorgt u. am 3/12 Wf. betr. Cto. x. berichtet. Damalige Wf. Notiz betraf das Wf. Markengeschäft. — Utopia: Ihrem Wunsch betr. die Wf. werden entsprechen. Anderswärts sind nur 200 Dicht. verlangt. Was gilt nun? — Vorley: M. 80.80 per Wf. a. Cto. Wd. z. gutgebr. Wf. mehr. —

— J. P. R. in Fr.: Fr. 7.36 Wd. 3. u. 4. Cu. erb. — Ranpang: Fr. 12.65 Wd. 3. Cu. erb. —

Wahlfond-Cuttung.

Was fehlt sind von uns quittirt:	M. 977. —
Ferner eingegangen:	
Kommunistischer Arb.-Bild.-Verein London (2. Rate)	60. —
Darunter im Schweizer Club gesammelt:	
F. A. Schanzelberger Th. 5. —; G. Wögelin 2.6;	
F. Bernhard — 6; G. Mayer 1. —; G. Steiger 5. —; W. Wetter 1. —; Hartman 1. —; Hintermeister 1. —; Fleischer (P) 1. —; G. Reschmann 1. —; W. Ende 5. —; Fr. Ende 2.6; P. Wloy 2.6; F. Gungler — 6; H. Wang — 6; Reichert 5. —; Stauffert 2.6; — die 2 Pfund vollzumachen 2.6 auf M. 40. —	
Deutscher Sing- und Ges.-Verein Polyphoe (Waff., Nord-Amerika Doll. 50. —)	205.40
Von den Parteigenossen in Binghampton durch L. Ezym-math Doll. 20. —	82.08
Unterm 10. Oktober sind eingegangen und bereits quittirt:	
San Francisco, Horber	4. —
Buenos Aires, Verein „Vorwärts“	294. —
Jul.: M. 1612.48	

Dem Genossen A. Conrad aus Dortmund rufen bei seiner Abreise nach Amerika ein dreifaches „Galle fest zur Sache“ nach

Deinen Freunde.

Für die bevorstehende Wahlperiode empfehlen wir den Genossen:

Die parlamentarische Thätigkeit

des
Deutschen Reichstags und der Landtage von 1874—76.
Bezeichnet von A. Bebel.
Preis 35 Pfennige — 45 Cts.
E. Bernstein & Co.
114 Kentish Town Road, London, N. W. (England.)

London. Kommunistischer Arbeiter-Bildungs-Verein

49 Tottenham-Street.
Samstag den 7. Dezember, Abends Punkt 9 Uhr,
Vortrag von Bürger L. Tauscher
über
Die göttliche Weltordnung.
Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen ersucht
Das Komitee.